Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1932

21.9.1932 (No. 263)

Visual Library

Mittwoch, 21. September 1932 — 177. Jahrgang Nr. 263

Karlsruher Tagblatt

Badische Morgenzeitung
mit
Industrie- und Handelszeitung
und der Wochenschrift „Die Pyramide"

Gegr. 1756 — Gegr. 1756

Bezugspreis: monatl. frei Haus durch Träger 2.10 ℳ, durch die Post 2.10 ℳ (einschl. 56 ₰ Postbeförderungsgebühren) zuzügl. 42 ₰ Bestellgeld. In unseren Geschäftsstellen oder Agenturen abgeholt 1.80 ℳ. Bei Nichterscheinen der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines Monats angenommen werden. — Einzelverkaufspreis: Werktags 10 ₰, Sonn- und Feiertags 15 ₰. — Anzeigenpreise: die zehngespaltene Nonpareillezeile 33 ₰, Reklamezeile 1.25 ℳ, an erster Stelle 1.50 ℳ. Gelegenheits- und Familienanzeigen ermäßigter Preis. Bei Wiederholung Rabatt nach Tarif, der bei Nichteinhaltung des Zahlungszieles außer Kraft tritt. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe in Baden.

Chefredakteur und verantwortlich für den politischen und wirtschaftspolitischen Teil: Dr. Gg. Brixner; für Baden, Lokales und Sport: Fred Feez; für Feuilleton, „Pyramide" und Musik: Karl Joho; für Inserate: H. Schriever; sämtliche in Karlsruhe, Karl-Friedrich-Straße 6. — Sprechstunde der Redaktion von 11—12 Uhr. — Berliner Redaktion: W. Pfeiffer, Berlin W. 30, Hohenstaufenstraße 44. Tel. B 4, Bavaria 6268. Für unverlangte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Druck & Verlag „Concordia" Zeitungs-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Karlsruhe, Karl-Friedrich-Straße 6. Geschäftsstellen: Kaiserstraße 203 und Karl-Friedrich-Straße 6. Fernspr. 18, 19, 20, 21. Postscheckkonto: Karlsruhe 9547.

In aller Kürze.

Reichspräsident von Hindenburg hat durch Verordnung vom gestrigen Tage bestimmt, daß die Neuwahl des Reichstages am 6. November 1932 stattfindet.

*

Der Zentralausschuß der Reichsbank ist auf Mittwoch, vormittags 11 Uhr, einberufen. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß das Reichsbankdirektorium dem Zentralausschuß von der Senkung des Reichsbankdiskonts um 1 v. H. auf 4 v. H. Kenntnis geben wird.

*

* Präsident Hoover betont in einer überraschend abgegebenen Erklärung, daß Amerika an der weiteren Teilnahme Deutschlands an den Beratungen der Abrüstungskonferenz interessiert sei.

*

Anläßlich des Jahrestages der Besetzung der Mandschurei haben die chinesischen nationalen Verbände einen Aufruf erlassen, in dem sie die Regierung auffordern, sofort die diplomatischen Beziehungen zu Japan abzubrechen und aus dem Völkerbund auszutreten.

*

* Der Völkerbundskommissar von Danzig, Graf Manfred Gravina, ist am Montag abend gestorben.

*

* In Berlin tagt der größte bisher von Berliner Sondergerichten verhandelte Prozeß gegen neun Kommunisten wegen Totschlags aus politischen Beweggründen.

*

Der Oberpräsident in Magdeburg hat auf Ersuchen des kommissarischen Innenministers die in Magdeburg erscheinende Wochenschrift „Das Reichsbanner" auf die Dauer von vier Wochen verboten.

*

Der Führer der schwedischen Sozialdemokraten hat vom König den Auftrag zur Regierungsbildung erhalten.

*

Die „Donaupost" meldet aus Bukarest: Bei Orhetu wurde in der Nacht zum Dienstag ein rumänischer Grenzsoldat von russischen Grenzsoldaten von der anderen Seite des Dnjester erschossen. Der russisch-rumänische gemischte Ausschuß hat die Untersuchung eingeleitet.

*

Am Samstag und Sonntag haben weitere Schiffe, die vorübergehend außer Dienst gestellt waren, den Hamburger Hafen zu neuen Fahrten verlassen, und zwar Motorschiff „Monte Rosa" nach Buenos Aires, „Milwaukee" nach Neuyork, „Rotenfels" nach Ostindien, „Milos" nach der Adria, „Lahn" nach Ostasien und „Barcelona" nach dem Mittelmeer.

*

Frau Helene Kahn, die fast zwei Monate lang unter dem Verdacht der Spionage in Annemasse in Haft gesessen hatte und vor einigen Tagen entlassen worden war, ist jetzt aus Frankreich ausgewiesen worden.

*

Der bekannte italienische Dirigent Arturo Toscanini ist zum Kommandeur der französischen Ehrenlegion ernannt worden.

*

Wie aus Altona gemeldet wird, hat der Fischdampfer „Altlan" mit 269 080 Pfund Heringen den besten Fang zu verzeichnen, der je einem Heringsdampfer gelungen ist.

* Näheres siehe unten.

Gandhi im Hungerstreik.

Er will ihn bis zum Tod durchführen.

√ Bombay, 20. Sept.

Dienstag mittag punkt 12 Uhr begann Gandhi im Gefängnis zu Yeravda seinen angekündigten Hungerstreik. Er will ihn bis zum Tode durchführen, falls die Regierung das Verlangen, ein getrenntes Wahlrecht zu geben, nicht erfüllt. Gandhi lehnte eine von der englischen Regierung vorgeschlagene Entlassung glatt ab, da er mit den vorgesehenen Freiheitsbeschränkungen nicht einverstanden war. Er wird daher seinen Hungerstreik im Gefängnis durchführen, da die Behörden ihn kaum mit Gewalt entfernen werden. Er hat noch volle Freiheit in seinen Bewegungen und darf ungehindert aus dem Gefängnis ein- und ausgehen und Besuche empfangen, die er sich wünscht.

Bevor Gandhi seinen Hungerstreik begann, nahm er noch ein reichliches Mahl ein, bestehend aus Brot, in Wasser aufgeweichte Datteln, Tomaten, Orangen und geronnener Milch. Als er mit dem Essen fertig war, reichte ihm sein Sekretär Desai mit zitternden Händen Zitronensaft mit Sodawasser. Dann verkündete Gandhi: „Meine Fastenzeit hat begonnen," worauf er, sein Sekretär und der anwesende Hinduführer Patel ein langes Gebet sprachen. Die Hindus werden aufgefordert, sich ebenfalls Bußen aufzuerlegen. Um noch in letzter Stunde eine Einigung zwischen den Hindus und Parias über die Wahlfrage herbeizuführen und dadurch möglicherweise den Hungerstreik zu verhindern, ist in Bombay eine große Konferenz eröffnet worden, an der Vertreter der Hindus und der unterdrückten Klassen aus allen Teilen des Landes teilnehmen.

In Alahabad kam es am Dienstag zu schweren Unruhen, als dort versucht wurde, die Hindutempel für Parias zu öffnen. Orthodoxe Hindus veranstalteten eine große Kundgebung vor dem Tempel und rissen die Plakate herunter, auf denen die Zulassung der Parias angekündigt wurde.

Fallschirmabsprung aus 7300 Meter.

♂ Kiel, 20. Sept.

Die deutsche Fallschirmpilotin Frau Lola Schröter-Görlitz hat am Dienstag in Kiel den bisherigen Weltrekord im Fallschirmabspringen weit überboten. Mit einem Wasserflugzeug ließ sich Frau Schröter in eine Höhe von 7300 Meter bringen und sprang dann westlich von Kiel ab. Die Fallzeit betrug 28 Minuten, die unter dem Fallschirm zurückgelegte Strecke 45 Kilometer. Die Landung erfolgte in Hohenberg, 22 Kilometer von Kiel entfernt.

Frau Schröter hat damit den bisherigen Weltrekord des Rumänen Brascu von 6000 Meter gedrückt. Der deutsche Fallschirmhöhenrekord wurde bisher von Georg Resch-Würzburg mit 5100 Meter gehalten.

Reichswehr im Manöver

Hindenburg im Manöverfeld. — Ausgezeichneter Eindruck der Truppen
Aufgebot von Atrappen unter dem Druck von Versailles.

♂ Fürstenwalde a. O., 20. Sept.

Dienstag nachmittag, kurz nach 14 Uhr, traf Reichspräsident von Hindenburg in Begleitung eines kleinen Stabes mit einem fahrplanmäßigen Zuge in Fürstenberg a. O. ein. Der Reichspräsident in der Uniform des Generalfeldmarschalls machte einen außerordentlich frischen Eindruck. Nach kurzer Begrüßung durch Reichswehrkommandeure, Behörden und Vaterländische Verbände begab sich der Reichspräsident im Auto unter dem Jubel einer nach Zehntausenden zählenden Menschenmenge zu den Truppen auf das Manöverfeld. Er wird auch dem morgigen Manövertag noch beiwohnen und in Fürstenberg übernachten.

Bereits der erste Tag der Herbstmanöver hat gezeigt, zu welchen grotesken Situationen die der deutschen Wehrmacht durch das Versailler Diktat auferlegte organisatorische Fesselung führt. Ueberall mußte mit einem Aufgebot von Atrappen und der Annahme moderner Waffen operiert werden.

Die strategischen Grundlagen sind die folgenden: „Rot" ist im Süden über die Oder in „blaues" Gebiet eingebrochen und hat im Norden die Blauen Truppen auf die Linie Friedeberg—Labes zurückgedrängt. Von Frankfurt a. O. ist Blau aufgebrochen, um den Roten Feind zurückzuwerfen. Blau und Rot hatten zu gleicher Zeit den Entschluß gefaßt, in dem nach der angenommenen Kriegslage noch freien Raum zwischen der polnischen Grenze und dem Oderbogen bis zur Warthe vorzustoßen. Mit Abschluß des ersten Tages hatte Rot (1. und 2. Kavalleriedivision) die Linie Meseritz—Schwiebus—Züllichau fest im Besitz. Teile der im Norden bis hart an Reppen vorgestoßenen Aufklärung haben gegen schwache blaue Sicherung südlich Fürstenberg die Oder forciert und zum Abend sogar Frankfurt erreicht. Blau (3. Division) hat nur schwächste Sicherungen an die Oder bringen und stärkere Kräfte nach Reppen und Drossen hinausschaffen können.

Es tritt immer klarer hervor, welche Ueberlegenheit in der Bestimmung der beiderseitigen Entschlüsse die Zusammenarbeit der Kavallerie und Motorisierung gegenüber der für die deutsche Wehrmacht festgesetzten Truppen hat. Es haben motorisierte Truppen eine Marschgeschwindigkeit von 20 bis 25 Kilometer in der Stunde, während die übrigen Infanteriedivisionen auf höchstens 5 Kilometer kommen. Dementsprechend haben die roten Kavalleriekorps, die durch Zusammenziehung fast aller motorisierten Truppenteile aus dem ganzen Reich einigermaßen moderne Aufklärungs- und Angriffsarbeit markieren können, die blaue 3. Division bereits zur Aenderung ihrer Absichten gezwungen.

Die rote Aufklärung hat bis Dienstag mittag auf beiden Oderufern bis kurz vor Frankfurt herangefühlt. Blau hat bei dem Fehlen der Motorisierung auf die Ueberschreitung der Odersicherung zwischen der polnischen Grenze und Frankfurt verzichtet. Es wurde eine für die marschierenden Truppen außerordentlich anstrengende Umgruppierung vorgenommen. Der Eindruck hinter und in der blauen Front bestätigt auch die gewissen Unterschiede in Bewaffnung und Ausrüstung. Hier sind die dem Frontsoldaten geläufigen Rücksichten der kriegsmäßigen Erleichterung für jeden einzelnen Mann maßgebend. Zumal die neue, zur Unschädlichmachung moderner Gase eingeführte Gasmaske sowieso eine zusätzliche Belastung ist, wird um jedes Gramm Gewicht für den Infanteristen gekämpft, auch die Kompagnietroddel soll in Fortfall kommen.

Die Truppen, die auch nachts kriegsmäßig im Gelände bleiben, haben seit der Aenderung der Lage, wie sie der Kampf gegen motorisierte Kräfte bringt, große Marschleistungen zu bewältigen nach dem alten Manövermotiv: „Rin in die Kartoffeln, raus aus die Kartoffeln." Die Truppen, die beiderseits schon zehn Tage Vormanöver hinter sich haben, machen einen ausgezeichneten Eindruck. Sie werden überall von der Bevölkerung auf das herzlichste begrüßt. Mußte der oberflächliche Beobachter der Truppen zu der Annahme kommen, ein modern ausgerüstetes Heer — freilich ohne Flieger — vor sich zu haben, so stellt man bei genauerer Betrachtung fest, daß lediglich die mit allem Ernst betriebene kriegsmäßige Handhabung kümmerlicher Atrappen aus Holz und Blech vorliegt. Es ist dann die mühselige Aufgabe der zahlreichen im Gelände verteilten Schiedsrichter, die kriegsmäßige Wirkung als Annahme zur Geltung zu bringen. Wird die Zusammenarbeit über das ganze Manöverfeld auch durch ein besonders verlegtes Fernsprechnetz erleichtert, so bleibt es doch verständlich, wie undankbar die Aufgabe ist, immerzu der Truppe durch Annahme und Eingriffe klar zu machen, wie etwa ein kriegerisches Bild ohne die demütigenden Beschränkungen des Versailler Diktats aussehen würde.

Papptanks der Reichswehr auf der Fahrt zu den großen Reichswehr-Manövern.

Sparausschuß der Finanzminister.

Das Ergebnis der Berliner Finanzministerkonferenz.

(Eigener Dienst des „Karlsruher Tagblattes.")

W. Pf. Berlin, 20. Sept.

Im Reichsfinanzministerium hat am Dienstag unter dem Vorsitz des Reichsfinanzministers die angekündigte Besprechung mit den Finanzministern der Länder stattgefunden. Die eingehende Aussprache ergab, wie in einer amtlichen Verlautbarung erklärt wird, daß bei den noch immer sinkenden Einnahmen und den steigenden Wohlfahrtsausgaben der Gemeinden die Finanzlage für viele Länder und Gemeinden in den nächsten Monaten selbst bei Annahme einer leichten Besserung der Wirtschaft noch äußerst schwierig werden wird und daher an weiteren Vereinfachungen und Ersparnismöglichkeiten, wo solche noch bestehen, nicht vorübergegangen werden kann. Bei diesen Maßnahmen dürfte es sich in erster Linie um reine Verwaltungsmaßnahmen handeln, mit denen man noch gewisse Ersparnisse zu erzielen hofft. Zur Prüfung dieser Ersparnismöglichkeiten ist ein Ausschuß gebildet worden, dem ein Vertreter des Reichsfinanzministeriums und sieben Ländervertreter angehören, und zwar sind in diesem Ausschuß Preußen, Bayern, Württemberg, Sachsen, Hamburg, Thüringen und Mecklenburg-Schwerin vertreten.

Der Ausschuß, der bereits am Dienstag seine erste Sitzung abgehalten hat, wird sich auch mit der Frage der Reichsbeihilfe für die Gemeinden beschäftigen. Möglicherweise wird dieser Ausschuß Vorschläge über eine Aenderung des bisherigen Verteilungsschlüssels machen. Die Einsetzung dieses Ausschusses hat in politischen Kreisen insofern großes Interesse hervorgerufen, als sich hieraus die Absicht der Reichsregierung erkennen läßt, die Länderregierungen, praktisch also den Reichsrat, künftig stärker zu den Arbeiten des Kabinetts hinzuzuziehen und ähnlich wie es der frühere Reichskanzler Dr. Brüning bereits getan hat, das Schwergewicht der gesetzgeberischen Verantwortung in den Reichsrat zu verlegen.

Das Reichskabinett

wird erst am Freitag wieder zu einer Sitzung zusammentreten. Die nächsten Tage werden mit eingehenden Ressortbesprechungen über die Fragen der Zinssenkung, der Einfuhrkontingente und anderen wirtschaftspolitischen Maßnahmen angefüllt sein. In der Wilhelmstraße nimmt man an, daß das Reichskabinett bis zum Samstag dieser Woche seine Beratungen abschließen wird. Voraussichtlich wird dann der Reichsernährungsminister, Freiherr v. Braun, in seiner Rede auf der Tagung der bayerischen Bauernvereine in München am kommenden Sonntag die neuen Beschlüsse der Reichsregierung bekanntgeben.

Das innerpolitische Interesse wird sich in den nächsten Tagen auf die

Tagung des preußischen Landtags

konzentrieren, der sich am Mittwoch wieder versammelt. Der Zusammentritt des preußischen Landtags steht im Zeichen eines sehr ernsten Konfliktes zwischen der kommissarischen Staatsregierung und dem Landtag. Der Konflikt dreht sich um einen kommunistischen Antrag, der am 30. August mit den Stimmen der Nationalsozialisten und der Kommunisten vom Landtagsplenum angenommen worden ist. In diesem Antrag wird bestimmt, daß kein Beamter oder Angestellter des preußischen Staates verpflichtet ist, den von der kommissarischen Regierung erlassenen Dienstanweisungen nachzukommen. Dieser Beschluß, der auch in der Unterredung zwischen dem Reichspräsidenten, dem Reichskanzler und dem Landtagspräsidenten Kerrl ausführlich zur Sprache gekommen ist, kann zu Konsequenzen führen, deren Tragweite sich im Augenblick noch nicht übersehen läßt. Der Reichskanzler hat dem Landtagspräsidenten gegenüber die Erwartung ausgesprochen, daß dieser Beschluß wieder aufgehoben wird.

In unterrichteten Kreisen, die der kommissarischen Regierung nahestehen, wird betont, daß die Tatsache, daß eine Landtagsmehrheit diesen Beschluß fassen könnte, „der schwerste Schlag sei, der der Staatsautorität je von einem Parlament zugefügt würde". Der Landtagspräsident Kerrl scheint den Standpunkt des Reichskommissars grundsätzlich nicht abzulehnen; er hat sogar darauf hingewiesen, daß er selbst bei der Annahme dieses kommunistischen Antrages nicht die Sitzung geleitet habe. Offenbar scheint der Landtagspräsident damit andeuten zu wollen, daß er diesen Antrag nicht zur Abstimmung zugelassen hätte. Die nachträgliche Wiederaufhebung dieses Beschlusses ist im Hinblick auf die kommenden Reichstagswahlen allerdings schwierig, da weder die Nationalsozialisten noch die Kommunisten sich die Blöße geben wollen, den Rückzug anzutreten.

Genf ohne Deutschland.

Zunächst keine Aussprache über das Fernbleiben.

Genf, 20. Sept.

In einer Geheimsitzung des engeren Büros der Abrüstungskonferenz ist, wie verlautet, vereinbart worden, daß Henderson in der am Mittwoch stattfindenden ordentlichen Sitzung des Büros den Vorschlag machen wird, zunächst keine Aussprache über das Fernbleiben Deutschlands zu eröffnen. Der Präsident wird lediglich den Notenaustausch mit Deutschland dem Büro zur Kenntnis bringen. Dieser Entschluß wird dahin ausgelegt, daß zunächst von Herriot, Frhr. v. Neurath und Aloisi in der am Freitag beginnenden Ratstagung die Gelegenheit zu direkter vertraulicher Aussprache benutzt werden soll.

In einem Artikel der „News Chronicle" befaßte sich Henderson nochmals eingehend mit dem deutschen Anspruch auf Gleichberechtigung. Nachdem er die Hoffnung ausgesprochen hat, daß nach den allgemeinen Auseinandersetzungen über das magere Ergebnis des ersten Teils der Konferenz ein wirklicher Fortschritt im Sinne einer praktischen und allgemeinen Abrüstung gemacht wird, erklärt er, der 13 Jahre lange Druck der angeblichen Minderwertigkeit habe im deutschen Volke Entrüstung hervorrufen müssen, die sich durch Nichterfüllung der von den Alliierten Mächten gegebenen Versprechungen noch verstärkt habe. Im Hinblick auf die von den alliierten und associierten Mächten eingegangenen Verpflichtungen könne es nur eine Antwort auf den deutschen Anspruch geben, die sich nicht nur mit der Ehre, sondern auch mit der Erhaltung der guten internationalen Beziehungen vereinbaren lasse und in Uebereinstimmung mit dem Ziel stehe, um dessentwillen sich die Nationen zur Abrüstungskonferenz zusammengefunden hätten. Die gehegten Erwartungen stützen sich auf ein Versprechen, das von den Alliierten gegeben worden und das schon viel zu lange unerfüllt geblieben sei. Die hauptsächlich Interessierten könnten die Lage dadurch erleichtern, daß sie eine Erklärung über ihre Absicht hinsichtlich der Erfüllung der seinerzeit in Versailles eingegangenen Verpflichtungen abgäben, als man aus Deutschland die Annahme der Abrüstungsklausel „herausquetschte". Eine derartige Handlungsweise würde nur dazu beitragen, das deutsche Volk und die anderen Nationen davon zu überzeugen, daß sie für alle Mitglieder des Völkerbundes tatsächlich Gleichheit der Rechte, Pflichten und Verantwortlichkeiten bedeute. Sie würde eine endgültige Antwort auf den deutschen Gleichberechtigungsanspruch darstellen, und die Erklärung würde die Aufgaben der Abrüstungskonferenz erleichtern, die eine praktische Herabsetzung der Rüstungen in der Welt herbeiführen soll.

Eine Erklärung Hoovers.

Amerika wünscht weitere Teilnahme Deutschlands an den Arbeiten der Abrüstungskonferenz.

⊙ Washington, 20. Sept.

Präsident Hoover gab unerwartet eine Erklärung ab, in der er unter Bezugnahme auf Pariser Pressemeldungen über die deutsche Gleichberechtigungsforderung zunächst feststellt, daß die Stellung der amerikanischen Regierung zu dieser Frage klar sei.

„Die einzige Frage, an der die Vereinigten Staaten interessiert sind, ist die schrittweise Herabsetzung der Rüstungen auf der ganzen Welt. Wir sind keine Partner des Versailler Vertragswerkes. Die Gleichberechtigungsforderung ist eine rein europäische Sache. Amerika hat bereits erklärt, daß es an diesbezüglichen Forderungen keinen Anteil nehmen wolle. Wir sind daran interessiert, daß Deutschland weiterhin an der Abrüstungskonferenz teilnimmt, die nunmehr für die ganze Welt so erfolgversprechend aussieht, und daß Deutschland an der Erreichung ihrer großen Ziele mithilft."

Der Dank des Reichskanzlers.

♂ Berlin, 20. Sept.

Von der Reichskanzlei wird mitgeteilt: Dem Reichskanzler ist aus Anlaß des durch Rundfunk verbreiteten Regierungsprogramms eine so ungemein große Anzahl von Zustimmungserklärungen aus allen Teilen des Landes zugegangen, daß er sich zu seinem Bedauern außerstande sieht, sie alle persönlich zu beantworten. Er übermittelt daher auf diesem Wege seinen herzlichen Dank allen denen, die sich in der Not des Vaterlandes mit heißem Herzen als Kämpfer in die Reihen der Front „Mit Hindenburg für Deutschlands Erneuerung" stellen.

Saalschlacht um Grzesinski.

(=) Kopenhagen, 20. Sept.

Der frühere Berliner Polizeipräsident Grzesinski sprach am Montag abend im Kopenhagener Gewerkschaftshaus. Als Grzesinski im Saal erschien, wurde er von den in ziemlicher Stärke erschienenen Kommunisten mit Rufen wie „Bluthund" begrüßt. Die Sozialdemokraten antworteten mit „Freiheit"-Rufen. Ein wahrer Orkan gegen Grzesinski brach los, als er mit seinem Vortrag beginnen wollte. Plötzlich sauste ein Tomatenregen durch den Saal. Grzesinski selber wurde von einigen Tomaten getroffen und mußte sich hinter das Rednerpult zurückziehen. Im selben Augenblick kam es im Saal zu einer Schlacht zwischen Jungsozialisten und Kommunisten, die mit Stühlen und Fäusten aufeinander los gingen. Im ganzen Saal herrschte ein wüstes Durcheinander. Erst nach 20 Minuten waren die Kommunisten aus dem Saal entfernt und Grzesinski konnte mit seinem Vortrag beginnen. Auch vor dem Gewerkschaftshaus kam es zu Ausschreitungen der Kommunisten, gegen die etwa 150 Polizisten mit dem Gummiknüppel vorgingen. Sieben Kommunisten wurden festgenommen. Mehrere Verletzte wurden ins Krankenhaus eingeliefert. Grzesinski konnte nur unter dem Schutz der Polizei sein Hotel aufsuchen.

Graf Manfred Gravina †.

(:) Danzig, 20. Sept.

Der Völkerbundskommissar in Danzig, Graf Manfred Gravina, ist am Montag um 22.20 Uhr im Städtischen Krankenhaus gestorben.

Graf Gravina wurde 1883 in Palermo geboren. Seine Mutter war die Tochter Hans von Bülows und der Cosima Liszt. Von 1924—1928 war er stellvertretender Delegierter beim Völkerbund und in dessen Auftrage 1925 bereits einmal in Danzig. Am 21. September 1928

Graf Gravina.

wurde Graf Gravina vom Völkerbundsrat als Nachfolger des Kommissars van Hamel als Hoher Kommissar des Völkerbundes in Danzig ernannt. Im Mai 1931 wurde seine Amtsdauer um drei Jahre verlängert. Die Danziger Bevölkerung hat dem Grafen Gravina stets große Sympathien und Vertrauen entgegengebracht, so daß sein Tod das größte Bedauern auslöst. Der Danziger Senat hat denn auch am Dienstag eine Kundgebung erlassen, in der es u. a. heißt: „Der Heimgegangene hat sein hohes richterliches Amt seit dem Jahre 1929 innegehabt und hat es in vorbildlicher Unparteilichkeit und mit eindringendem Verständnis in die schwierigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Freien Stadt Danzig ausgeübt. Die volle Hingabe an seine Aufgabe und die große Bedeutung als Staatsmann und Diplomaten haben ihm die Führung des schwierigen Amtes erleichtert. Seine vornehme ritterliche Gesinnung und die hervorragenden Gaben seines Geistes und Charakters haben auf alle, denen er nahe kam, einen tiefen Eindruck gemacht. Die Freie Stadt Danzig und die Danziger Regierung werden dem Entschlafenen über das Grab hinaus stets ein ehrendes Andenken bewahren."

*

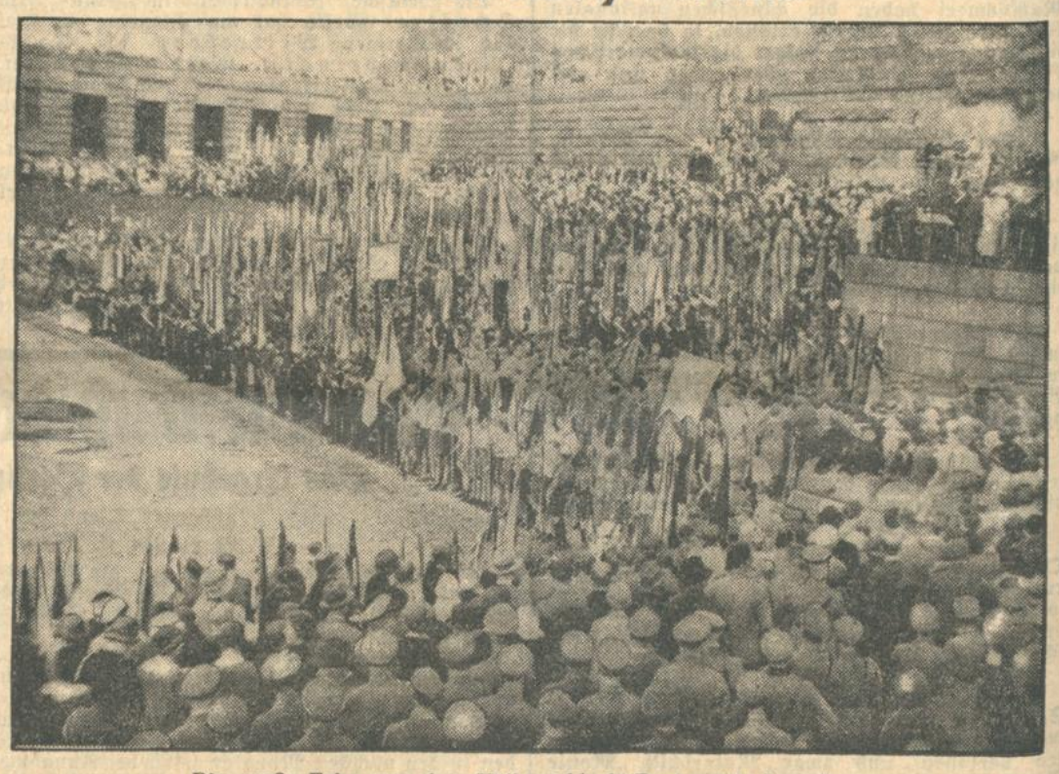
Bereits unmittelbar nach dem Eintreffen der Todesnachricht in Genf haben in leitenden Völkerbundskreisen Besprechungen über die jetzt zu ergreifenden Maßnahmen begonnen. Da man dort allgemein eine Einigung zwischen Deutschland, Polen und den übrigen Großmächten auf eine geeignete Persönlichkeit in so kurzer Zeit für ausgeschlossen hält, besteht die Absicht, einen vorläufigen Völkerbundskommissar zu ernennen, der lediglich für einige Monate eingesetzt werden soll. Es wird gegenwärtig erwogen, daß ein höherer Beamter entweder des Völkerbundssekretariats oder des Foreign Office mit der vertretungsweisen Führung der Geschäfte des Danziger Völkerbundskommissars beauftragt wird.

Ein Fall von Lepra in Ostpreußen festgestellt.

)!(Gumbinnen, 20. Sept.

Wie erst jetzt bekannt wird, wurde am Sonntag in das Kreiskrankenhaus in Heinrichswalde (Ostpreußen) eine Frau eingeliefert, bei der nach dem klinischen Befund Lepra (Aussatz) festgestellt worden ist. Die Krankheit wurde vom preußischen Medizinaluntersuchungsamt in Gumbinnen bestätigt. Es handelt sich bei der Kranken um eine alte Frau, die in einem einsamen und halbzerfallenen Häuschen in der Nähe von Heinrichswalde wohnte und fast gar keinen Umgang mit Menschen hatte, zumal sie geistig nicht ganz normal ist. Die Frau leidet nach ihren eigenen Angaben bereits seit 32 Jahren an diesem Aussatz. Es wurden alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um eine weitere Verbreitung dieser gefährlichen Seuche zu verhindern.

Die Leipziger Jubiläumsfeier des Gustav-Adolf-Vereins.



Die große Feier vor dem Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig.
Hunderttausend Protestanten von diesseits und jenseits der deutschen Grenze hatten sich in Leipzig versammelt, um an der Hundertjahrfeier des Gustav-Adolf-Vereins teilzunehmen.

Moses als Eugeniker.

Von
Generaloberarzt a. D. Dr. v. Petzold
(Karlsruhe).

Im ägyptischen Exil wurden die Nomadenstämme Israels zu einem seßhaften ackerbautreibenden Volk. Aber die Versklavung und Bedrückung durch die unersättliche Baulust der Pharaonen ließ den Wunsch nach Rückwanderung aufflammen, und etwa 1300 Jahre vor unserer Zeitrechnung führte Moses sie durch das Schilfmeer, in dem das Heer der Verfolger ertrank. Erst nach 40 Jahre langem Zuge durch die Wüste betraten die Israeliten das gelobte Land, in dem Milch und Honig floß. Die Bibel gibt ihre Zahl auf 600 000 ohne die Kinder an, mit den Kindern werden es wohl 2 Millionen gewesen sein.

Diese Völkerwanderung ist etwas ganz Eigenartiges in der Geschichte der Menschheit, ein eugenisches Experiment größten Ausmaßes. Ein mit gigantischem Willen begabter Heros vermochte es, sein durch jahrhundertelange Knechtung und Fronarbeit entartetes Volk in 40jähriger Wanderung soldatisch zu schulen, moralisch zu heben und auf eine Stufe von hygienischer Kultur zu stellen, die es befähigte, jahrtausendelang seine Eigenart und seine Lebenskraft trotz aller Zeitstürme zu wahren. Moses erscheint uns dabei nicht nur als Willensmensch, als Heerführer und als Organisator überragend, wir müssen ihm auch als Arzt, als Hygieniker und als Eugeniker bewundernd den Lorbeer reichen.

Moses stammte aus einer gesetzlich nicht erlaubten Ehe zwischen Amram und seines Vaters Schwester Jochebed. Er wurde als Kind von einer Pharaonentochter adoptiert und erhielt die Bildung eines vornehmen Aegypters. Einer Blutschuld wegen mußte er aus Aegypten fliehen, kehrte aber als alter Mann dahin zurück, um sein Volk aus dem „Dienthaus" zu befreien. Er, der Achtzigjährige, der Halbägypter, der Stotterer, verstand es, die Stumpfheit und Gleichgültigkeit der in 430 Jahre langer Zwangsarbeit zermürbten Israeliten zu überwinden, sie zum Abmarsch zu bewegen und siegreich an die Grenze Kanaans zu führen. In Erinnerung an diese Tat fragt in der Passahnacht noch heute der älteste Sohn des Hauses seinen Vater nach der Bedeutung dieses Festes.

Der Karawanenstraße folgend hätte Moses sein Ziel in kurzer Zeit erreichen können. Mit bewußter Absicht handelte er anders. Er wählte einen ungleich weiteren Weg. Da die Grenzstämme den Durchmarsch nicht freigaben und Moses die Neutralität dieser stammverwandten Völker nicht verletzen wollte, mußte ein großer Umweg gemacht werden. Kämpfe nach außen und Revolten im Inneren brachten weitere Verzögerung, und der offene Aufruhr des Volkes bei der Rückkehr der Kundschafter bewog Moses, aus erzieherischen Gründen den Rückmarsch in die Wüste anzutreten. Erst als alle gestorben waren, die aus Aegypten als Erwachsene ausgezogen waren, stand er wieder an der Grenze seines Wanderzieles.

In 40jähriger Schulung der ewig murrenden aufsässigen Menge schuf Moses sich auf der mühsamen Wanderung durch die heiße, wasserarme und steinige Wüste ein Heer und ein Volk, das den neuen Lebensraum erobern und besiedeln konnte und dort ein mächtiges Reich gründete. Sein Mittel war seine sozialhygienische Gesetzgebung, der er das Gewicht religiöser Verordnung zu geben verstand. Er schuf die Thora, das Gesetz, ohne das wir uns unsere Kultur nicht mehr denken können. Und dies Gesetz wurde in den 40 Jahren zur Sitte.

Zum erstenmal erhob ein Gesetzgeber die Forderung der Arbeit — sechs Tage sollst du arbeiten — und was noch wichtiger ist, — die Forderung der Arbeitsruhe — am siebenten Tage sollst du ruhen. Mit Recht hat man die Sabbatruhe die strahlendste Perle in der sozialen Hygiene genannt. Moses hat das Familienleben gesichert — du sollst Vater und Mutter ehren — er hat die Ehe geheiligt — du sollst nicht ehebrechen — er hat Leben und Privateigentum geschützt. Staunenswert sind die hygienischen Vorschriften in der Ernährungsfrage, in der Fleischbeschau, in den Waschungen, in der Desinfektion der Kleider, Gegenstände und Hauswände, in der Lagerhygiene mit der Beseitigung der Abfallstoffe, in der Totenbestattung, in der Alkoholbekämpfung.

Schwere Strafen drohten dem Ungehorsam, Prügelstrafe, Verbannung, Handabhauen, Steinigung, Erschießung, Feuertod.

Unter der großen Fülle der mosaischen Gesetzvorschriften sind gewiß manche, die uns heute unverständlich erscheinen. Martin Luther hat in seiner Vorrede auf das Alte Testament etliche sogar als närrisch und zwecklos bezeichnet.

Moses legte sein Führeramt an seinem 120. Geburtstag nieder und setzte Josua als Nachfolger ein. Dann trat er seinen Todesgang zum Berge Nebo an, von dessen Spitze er das Land seiner Sehnsucht sah, das er nie betreten sollte. Er starb, und nie sah ein Sterblicher sein Grab.

Was Moses zum größten Eugeniker aller Zeiten gemacht hat, ist seine Geschlechtshygiene und Rassenhygiene, deren Ziel ein quantitativ und qualitativ möglichst hochwertiger Nachwuchs war. Er gestattete daher in gewissen Fällen die Vielehe des Mannes. Er verbot die Kastration, forderte Jungfräulichkeit vor der Hochzeit, frühes Eingehen der Ehe, dämmte geschlechtliche Exzesse nach Möglichkeit durch Beschneidung und Schutz der Frau ein, verbot die Prostitution und den mit Orgien verbundenen Götzendienst, verbot jede widernatürliche Geschlechtsbetätigung, verbot die Ehe mit Aussätzigen und Epileptischen, bedrohte den Ehebruch mit den schwersten Strafen.

Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten nimmt in seiner Sozialhygiene einen breiten Raum ein. Hierher gehört das Verbot der Prostitution und die strenge Durchführung der Beschneidung, die eine größere Unverletzlichkeit, eine geringere Ansteckungsbereitschaft bewirkt. Moses hat zum erstenmal ein Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten erlassen. Dieses findet sich im 3. Buch Moses im 15. Kapitel.

Der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten diente auch Moses' Verbot, mit der eingesessenen weiblichen Bevölkerung während des Durchmarsches in Verkehr zu treten, vor allem an der kultischen Prostitution der Moabiterinnen sich zu beteiligen. (4. Buch Moses, Kapitel 25.)

Außerdem unternahmen die Israeliten einen Rachezug gegen die Midianiten und töteten alles, was männlich war. Und Moses ergrimmte, weil nicht auch die Weiber getötet worden waren. Er ließ alle weiblichen Gefangenen töten bis auf die, die noch jungfräulich waren. Die Sieger aber mußten sich am 7. Tage entsündigen, ebenso alle Kleider, alles Lederzeug, alles aus Ziegenhaaren Gefertigte, sowie alle hölzernen Geräte. Alles Metallene mußte durch Feuer, das andere durch Wasser entsündigt werden. Die Zahl der jungfräulichen Gefangenen aber betrug 32 000. Aus rassehygienischen Gründen gebot Moses die völlige Ausrottung der in Kanaan eingeborenen Stämme. Verboten war, Bündnisse mit ihnen zu schließen, Gnade an ihnen zu üben oder sich durch Ehe mit ihnen zu verbinden (5. Mose, Kapitel 7).

Nie hat ein Staatsmann so ins einzelne gehende hygienische Gesetze erlassen, nie den Ungehorsam mit so schweren Strafen bedroht. Nie hat ein Gesetzgeber so viel ärztliche Kenntnisse gehabt wie Moses. Kein Regierender hat vor oder nach ihm die Selbstkritik besessen, von vornherein zu erklären, daß seine Gesetze nicht für alle Zukunft unabänderlich seien. Moses hat hingewiesen auf einen, der nach ihm kommen werde: „Dem sollt ihr gehorchen."

(Mit Erlaubnis des Verfassers gekürzt aus der Medizinischen Wochenschrift.)

Der „Querschnitt" im September. Dichtende Diplomaten — Ministerpräsidenten, die Essays schreiben — Diktatoren, die sich lieber mit Mathematik beschäftigen — ein Erzherzog, der nicht regieren wollte und heute Conferencier ist — Tänzerinnen, Schulmädchen, Futuristen und Kosmetiker treffen sich im neuen „Querschnitt". Die Unterwelt feiert Feste; Sowjet-Rußland zeigt, was es modern findet; München beweist seine Auferstehung als Kunststadt und Dortmund zeigt seine Eigenschaft als Sprachschöpferin. Ueberdies hat das Heft 86 Zeichnungen und Photos, seine Beiträge sind von Woldemaras, Poincaré, Leopold Wölfling, Anabella, André Gide, Albert Ehrenstein, Bruno Frank und vielen anderen. (Propyläen-Verlag.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gift und Geld

von H. R. Berndorff

Das Schicksal eines Mannes und einer Frau, die in den Kampf um Opium hineingerieten.

(7. Fortsetzung.)

(Copyright 1932 by Dieck & Co., Stuttgart. Nachdruck verboten.)

Das Laster.

Helen stützte den Kopf in die Hände. In ihren Gedanken verwirrte sich alles. Sie begriff zunächst: wer mit Opium handelt, macht sich irgendwie verächtlich, hat aber eine leichte und gute Chance, ungeheures Geld zu verdienen. Wem schadete der Mann, der mit Opium handelte? Den Chinesen. Das schien ihr einleuchtend. Aber er brachte sein eigenes Geschick in Sicherheit, er barg hohen materiellen Gewinn. Was galt ihr mehr: die eigene materielle Sicherheit oder der Schaden der andern? Sie schwankte in ihren Erwägungen. War das, was ihr Mann tat, moralisch zu verwerfen? Tat er nicht alles für sie? Auf welche Seite sollte sie sich mit ihrem Empfinden schlagen?

Sie sah auf. Auf der Rednerbühne stand eine Frau. Eine Frau aus Korea. Diese Frau hielt eine anklagende Rede, die Trauer und der Kummer vieler Menschen zitterten in ihrer Stimme. Diese Frau war schön. Was sie sagte, war erregt und böse.

„Fünfzig Millionen des chinesischen und koreanischen Volkes sind dem Laster des Opiums verfallen. Wenn die Seuche nicht eingedämmt wird, sind es in zwei Jahren vielleicht hundert Millionen. Aber schon der jetzige Stand, schon diese Zahl von fünfzig Millionen Menschen ist entsetzlich und gräßlich. Trotz aller Gesetze kann in der Tat jeder Mensch in ganz China so viel Opium erwerben, wie er will, trotz dieser lächerlichen Gesetze, die niemand durchführen und die niemand befolgen will. Das bedeutet also, daß diese fünfzig Millionen Menschen nur noch genau soviel arbeiten, wie es nötig ist, um sich das kleine Quantum dieses Giftes für den Rausch des nächsten Tages zu verschaffen. Es ist nicht wahr, was in den fremden Ländern verbreitet wird, daß das Opiumrauchen eine Angewohnheit sei, die mit dem Trinken von Bier oder Wein in den westlichen Ländern vergleichbar ist. Es ist nicht wahr, wenn gesagt wird, daß das Rauchen von Opium für die Nation nicht schädlich sei.

Das Opium ist in Wirklichkeit der Verderb unserer Nation. Wer einmal Opium geraucht hat, ist für jede ernste Arbeit verloren, aber das ist beileibe nicht alles: wer aus Gewohnheit Opium raucht, ist unzuverläßlich, wird zum Lügner und bei Gelegenheit zum Verbrecher. Wieviel Morde werden um dieses Gift begangen! Was sind dem Opiumraucher alle Gesetze, alle Güter, alle Freuden und Leiden dieser Welt? Sie sind ihm nichts, gar nichts, wenn er daran denkt, daß er sich am Abend etwas erkaufen kann, ein kleines Quentchen Gift, das ihn allem entrückt, das ihn von der ganzen Welt befreit.

Fünfzig Millionen Menschen leben so in China und Korea in einem ewigen Rausch, der abgelöst wir von einer völligen Lethargie. Diese Menschen sind für sich, für ihre Familien und für die Nation verloren, und es bleibt nicht bei dieser Zahl, bei den Göttern, es bleibt nicht bei dieser Zahl, sie wächst und wächst und wird sich eines Tages verdoppeln.

Und wie steht unser Kampf gegen das Gift? Wir wollen ehrlich sein, Brüder und Schwestern. Wir haben eine Zentralstelle zur Bekämpfung des Opiumhandels in Nanking. Was tut die Zentralstelle? Sie handelt mit Opium. Sie versendet Kisten, Tausende von Kisten, jährlich, monatlich, nein täglich, auf diesen Kisten steht:

Zum Verkauf genehmigt — Prima Qualität!

Was ist das für eine teuflische Ironie!

Und dann, denkt doch daran, daß in den ausländischen Konzessionen, zu denen die chinesische Polizei keinen Zugang hat, das Opium verkauft wird wie der Reis, wie das Geflügel auf dem Markt! Wer von euch kennt nicht die Lasterhöhlen auf der Avenue Edward VII. in Schanghai, in Makao, Hongkong und Kanton? Wer von euch weiß nicht, daß die fremden Polizeibehörden oder die fremden Polizeichefs — wer von uns will das prüfen oder auseinanderhalten — jährlich die unsinnigsten Gelder für die Duldung dieser Lasterhöhlen einnehmen? Unter dem Schutz der fremden Flagge vergiftet man unser Volk.

Und dann denkt an die Rauchsalons auf den Dampfern der fremden Nationen, auf diesen Schiffen, die zwischen Kanton und Schanghai verkehren und den Jangtse hinauffahren.

Wie wollt ihr an ein anderes Problem herangehen, wie wollt ihr das bekämpfen, was in Formosa, in Siam, in den Strait Settlements und auf den Inseln im Süden geschieht? Dort sind unsere Landsleute die begehrtesten Arbeitskräfte. Und wie ziehen die Regierungen unsere Landsleute dorthin? Dadurch, daß sie ihnen den Genuß von Opium geradezu aufnötigen. In diesen Ländern sind für die chinesischen Arbeiter Karten eingeführt, die sie zum Bezug von Opium berechtigen, und der Einkauf wird ihnen so leicht gemacht wie nur irgend möglich. Staatliche Monopolstellen vertreiben das Gift, und wer ein größeres Quantum des Giftes kauft, wird durch einen erheblichen Rabattsatz in den staatlichen Verkaufsläden belohnt.

Was half unser großer Protest, den wir vor einigen Jahren gegen diese Zustände erließen? Die Regierungen antworteten voller Hohn, daß sie den Opiumverkauf nicht einstellen könnten — weil dann diese Staaten ohne chinesische Arbeiter wären. Das war schlimmer Hohn, denn diese Regierungen haben ja gerade die Arbeiter von den ersten an, die hinüberkamen, erst an das Opiumrauchen gewöhnt.

Und warum das alles? Warum wird das chinesische Volk vergiftet? Warum stehen wir heute klagend vor der Erkenntnis, daß das Laster immer mehr um sich greift? Warum sehen wir mit Entsetzen unsere eigene Beamtenschaft korrumpiert und degeneriert? Warum müssen wir alle Hoffnung auf den Wiederaufstieg dieser Länder begraben? Warum zerstören die Generäle, die nach den leichten Gewinnen aus dem Opiumhandel jagen, das ganze Land mit ihren Truppen, warum sind wir wehrlos und machtlos gegen alles? Weil diejenigen Mächte, Gemeinschaften und Personen, die das Opium in das Land einführen, die mit dem Gift handeln und die seine Einfuhr beschützen, ja erzwingen, nicht aufhören wollen, aus dem Elend eines ganzen Volkes, aus dem langsamen Mord an Millionen und aber Millionen von Menschen ihre riesengroße Gewinne zu ziehen. Wie die Aasgeier sitzen sie auf dem Körper unseres sterbenden Volkes — diese Aasgeier."

Die Koreanerin brach ab. Stimmen schwirrten erregt durcheinander.

Helen stand auf. Sie schwankte ein wenig, sie kam zur Tür. Ihre Freundin trat neben sie, sie drückte ihr die Hand. Helen ging in die Nacht hinaus. Ihr war elend zumute.

Herbst ist gekommen.

Zu Hause saß sie lange auf dem Rande ihres Bettes. Noch nie war sie mit den Problemen der Welt in irgendeine Berührung gekommen. Die Begriffe gut und böse waren für sie blasse Schemen, die zu ergründen es sich nicht lohnt, denn das Leben, das Helen geführt hatte, verlief abseits aller Möglichkeiten, in die Gebiete des Bösen einzudringen. Jetzt war sie gezwungen nachzudenken und Stellung zu nehmen. Jetzt war sie in der schlimmen Lage, eine Entscheidung treffen zu müssen, ob sie mit dem Bösen paktieren wollte, um selbst zu gewinnen.

Die Liebe zu ihrem Mann, eine dunkle Furcht vor wirtschaftlichen Nöten, die Erkenntnis, daß der neue Handel, den ihr Mann trieb, augenscheinlich verachtenswert und böse war, das alles ließ sie den Schlaf fliehen.

Sie war unruhig und verzweifelt, als sie vier Tage lang nichts von ihrer chinesischen Freundin hörte und sah. Sie ging wieder allein durch die Straßen und abends in die Kinos. Dann bekam sie die Straßen und die Kinos satt und lief hinunter an den Fluß.

Der Herbst war gekommen, Helen saß mutterseelenallein im warmen Mantel in dem leeren Garten des Jachtklubs. Die Fenster des Hauses waren schon mit Brettern vernagelt, vor ihr lag der Fluß, er wälzte in mächtiger Breite seine gelben, kalten Fluten träge dahin.

Der Herbst war gekommen. Jenseits des Flusses lag in traurigem Grau die sonst so strahlend grüne Grasfläche der unendlichen mandschurischen Ebene. Ein alter deutscher Vers schoß ihr durch den Kopf, den ihr Mann einmal gesagt hatte:

Herbst ist gekommen, Frühling ist weit —
Gab es denn einmal selige Zeit?

Sie sah auf, mit heiserem Gekrächz, in unendlichem Zug, flatterte ein Schwarm von Krähen über sie hin. Auf dem Fluß knatterte es auf, ein einsames Motorboot schoß flußabwärts, wendete und schoß wieder flußaufwärts. Dieses Spiel trieb das Boot unentwegt, sie sah am Steuer einen Mann in grauem Pullover, der — den Blick geradeaus — den Strom auf- und abwärts raste. Von diesem Mann hatte ihr die Chinesin einmal erzählt. Das war ein guter Mensch, ein Wohltäter des Volkes, wie die Freundin ihn genannt hatte, das war der Arzt Dr. Kasenbeck, ein Russe. Kein armer Kranker klopfte vergebens an seine Tür. Dieser Mann war so von der Verzweiflung über das eintönige und trostlose Leben der Stadt erfaßt, daß er täglich die wenigen Stunden seiner Freizeit mit keiner anderen Beschäftigung verbrachte, als den Sungari herauf und herunter zu rasen.

Diese eindringliche Traurigkeit des mandschurischen Herbstes brachte die einsame Frau fast zum Weinen. Sie erhielt in regelmäßigen, kurzen Abständen Briefe und Kartengrüße von ihrem Mann. Er sprach wenig von sich selber, erzählte nur gelegentlich, daß das Geschäft mehr Zeit erfordere, als er vorausgesehen hätte. Er sorgte sich sehr um sie, das ging aus allem hervor, und diese Sorgen nahmen mehr Raum in seinen Briefen ein als die Berichte über seine eigene Person.

Als die Dunkelheit kam, stand sie auf und ging in die Stadt. Ohne Teilnahme lief sie durch das abendliche Leben der Stadt. In grauer Hoffnungslosigkeit kam sie nach Hause.

Da breitete sie die Arme in froher Freude aus, denn die Chinesin wartete in ihrem Zimmer auf sie. Sie schloß sie in die Arme, und die Asiatin strich ihr begütigend über das Gesicht.

(Fortsetzung in der morgigen Ausgabe).

Kommunisten vor dem Sondergericht.

Demonstrationen vor dem Gerichtsgebäude.

)=(**Berlin**, 20. Sept.

Vor der Ersten Kammer des Berliner Sondergerichts begann Dienstag vormittag der bisher größte vor Berliner Sondergerichten verhandelte Prozeß. Es handelt sich dabei um Vorgänge, die sich am Abend des 29. August in Charlottenburg in der Röntgenstraße zutrugen. Die Nationalsozialisten wurden dort von Kommunisten überfallen. Bei dem Ueberfall wurde der Nationalsozialist Gatschke erschossen, zwei weitere Nationalsozialisten schwer verletzt. Nun haben sich wegen dieser Vorgänge neun Kommunisten vor dem Sondergericht zu verantworten. Unter der Anklage des vollendeten Totschlags aus politischen Beweggründen, des versuchten Totschlags in zwei Fällen sowie wegen schweren Landfriedensbruchs stehen der kaufmännische Angestellte Werner Calm, der Maler Fritz Zweig, der 19jährige Arbeiter Walter Schall, der Arbeiter Fritz Sterdt sowie der 17jährige Schlosserlehrling Heinz Heiner, der Beihilfe zu dem Verbrechen des Totschlags und des schweren Landfriedensbruchs werden die vier übrigen Kommunisten beschuldigt.

Bei diesem Sondergerichtsprozeß finden die verschärften Strafbestimmungen der Verordnung des Reichspräsidenten gegen den politischen Terror vom 9. August Anwendung, die bei Totschlag aus politischen Beweggründen die Todesstrafe vorsehen. Der Prozeß, zu dem über 70 Zeugen geladen sind, wird vier oder fünf Verhandlungstage in Anspruch nehmen. Bei Beginn des Sondergerichtsprozesses kam es in der Turmstraße vor dem Eingang zum Kriminalgericht zu kommunistischen Demonstrationen. Nur mit Mühe gelang es den anwesenden Polizeibeamten, die Menge zu zerstreuen, aber immer wieder sammelten sich an den Absperrungslinien Demonstranten, die in Rufe: „Nieder mit dem Sondergericht" — „Heraus mit den politischen Gefangenen" — „Es lebe die Weltrevolution" ausbrachen. Erst einige Ueberfallkommandos, die zu Hilfe kamen, konnten die Ruhe auf der Straße wieder herstellen.

Wegen Kindesmißhandlung vor dem Sondergericht.

Zuchthausstrafe beantragt.

TU. **Waldenburg**, 20. Sept.

Vor dem hiesigen Sondergericht begann am Dienstag mittag der Prozeß gegen den früheren kommunistischen Landtagsabgeordneten Richard Schulz wegen grausamer Mißhandlung seines elfjährigen Sohnes Werner. Der Andrang des Publikums war schon lange vor Beginn der Verhandlung derart, daß schließlich Polizeibeamte eingreifen und die Menschenmassen aus dem Gerichtssaal entfernen mußten.

Die Vernehmung des Angeklagten ergab, daß Schulz mehrfach vorbestraft ist. Jedoch behauptet er, daß hier nur politische Vergehen vorgelegen hätten. Hinsichtlich der Mißhandlungen an seinem Sohn Werner gab er zu, von seinem Züchtigungsrecht oftmals Gebrauch gemacht zu haben, weil das Kind ungehorsam gewesen sei. Habe er dabei die Grenze des Züchtigungsrechts überschritten, so sei dies aus „psychologischen Gründen" erfolgt. Schwere Mißhandlungen im Sinne der Anklage stritt Schulz entschieden ab. Er erklärte, daß sein Sohn Werner öfters hingefallen sei und dabei die Verletzungen erhalten habe.

Nach langer Verhandlung beantragte der Staatsanwalt in den Nachmittagsstunden gegen Schulz wegen Vergehens gegen § 224 (Körperverletzung) eine Zuchthausstrafe von vier Jahren und fünf Jahren Ehrverlust.

Das Eisenbahnunglück in Nordafrika.

Die völlig zertrümmerten Wagen nach dem Absturz in die Schlucht bei Tlemcen (Nord-Algerien).

Ein Bleistift schießt.

Merkwürdiger Unfall einer Kontoristin.

Berlin, 20. Sept.

Ein interessanter Prozeß beschäftigt gegenwärtig das Arbeitsgericht Berlin. Es handelt sich um die Klage einer Kontoristin, die im Büro eines Installationsgeschäftes von einem merkwürdigen Unfall betroffen wurde, auf Schadenersatz und Schmerzensgeld in Höhe von 4000 Mark. Die Angestellte sollte vor einiger Zeit ein Diktat ihres Chefs aufnehmen. Sie ergriff einen der vielen auf dem Schreibtisch des Geschäftsinhabers liegenden Bleistifte. Aber bevor sie zum Schreiben angesetzt hatte, krachte aus dem Stift ein Schuß, und eine Ladung Tränengas ging der Kontoristin ins Gesicht. Sie trug Verletzungen davon und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben. Der Stift war von der gleichen Art wieder, mit dem vor längerer Zeit im Lichterfelder Vorortzug ein Raubüberfall auf einen Reichsbahnbeamten versucht worden war. Der Inhaber der beklagten Firma hatte diese Abwehrwaffe auf Grund früherer Erfahrungen in seinem Betriebe für den Fall etwaiger Angriffe auf seinem Schreibtisch bereitliegen. Er schob der Angestellten die Schuld zu, weil sie durch Spielen mit dem geladenen Bleistift die Patrone zur Entzündung gebracht habe. Zu einem Urteil kam es in der ersten Verhandlung noch nicht, die Sache wurde vertagt.

Wie erst jetzt bekannt wurde, wurde auf den Schnellzug Moskau—Berlin am Montag abend auf lettländischem Gebiet in der Nähe von Dünaburg ein Sprengstoffanschlag verübt. Eine an den Schienen befestigte noch aus der Kriegszeit stammende scharfe deutsche Feldgeschützgranate wurde jedoch von den Rädern des Zugs beiseite geschoben, wodurch eine Explosion vermieden wurde.

VORKÄMPFER FÜR VOLKSGESUNDHEIT KARL A. LINGNER
ODOL-ZAHNPASTA
mit Lingner-Gedenkmünzen-... sie haben Kaufkraft.
VORKÄMPFER FÜR VOLKSGESUNDHEIT KARL A. LINGNER

Badische Rundschau.

Protest gegen die Aufhebung von Finanzämtern in Baden.

Die Pressestelle beim Staatsministerium teilt mit:

„Der Staatspräsident hat an den Reichsfinanzminister und an den Reichskanzler Telegramme gerichtet, worin gegen die Aufhebung von Finanzämtern in Baden nachdrücklich Einspruch eingelegt wurde. Er wies hin auf die bereits mehrfach schriftlich und mündlich dargelegten Gründe. Zum mindesten ist um Aufschub des Vollzugs der Maßnahmen im Interesse des Grenzlandes Baden zwecks weiterer Verhandlungen gebeten worden."

Wir befürchten, daß die Einsprachen nicht allzuviel mehr zu hindern vermögen. Nach einem hart durchgreifenden Sparplan werden im ganzen Reich sehr viele Finanzämter aufgehoben. Soweit wir unterrichtet sind, kommen für Baden über ein halbes Dutzend in Betracht. Auf alle Fälle ist es aber gut, daß der Staatspräsident in Berlin daran erinnert, daß Baden Grenzland ist.

Notizen aus dem Harmersbachtal.

W. **Zell a. H.**, 20. Sept. Die Bürgermeisterwahl in Unterharmersbach hatte gleich das erste Mal einen Erfolg. Die Wahlbeteiligung war stark; sie betrug 82 Prozent. Es erhielt Zimmermeister und Gemeinderat Josef Fehrenbach 472 Stimmen. Er ist somit mit großer Mehrheit gewählt. In diesem Zusammenhang können wir berichten, daß der beliebte Ratschreiber August Isenmann sein zwanzigjähriges Dienstjubiläum feiern kann. — Im Ortsteil Hinterhambach mußten die vom Felde zurückkehrenden Bewohner des Roneckerhofes feststellen, daß am hellichten Tag bei ihnen eingebrochen worden war. Aus den aufgebrochenen und durchwühlten Schränken waren Uhr und Bargeld entwendet. — Die Sammlung für die Winternothilfe ergab ein schönes Resultat. Die Sammlung von Lebensmitteln für den gleichen Zweck erfolgt im Oktober. — Der Sportwerbetag, veranstaltet vom Athletik-Sportklub und dem Fußballverein Zell a. H., fand großen Anklang und warb somit neue Freunde für den Sport. — Bevor die Zeller Volksschule ihre Pforten für vier Wochen Herbstferien schloß, veranstaltete sie ein wohlgelungenes Sportfest. — Jüngst feierte Schwanenwirt Karl Neumayer seinen 60. Geburtstag. Der Jubilar ist seit Jahren bekannt als Dirigent des Kirchenchores und Männergesangvereins Zell a. H.

Kriegerdenkmal in St. Georgen eingeweiht.

St. Georgen i. Schw., 20. Sept. Am Sonntag wurde unter außerordentlich großer Beteiligung das von Ingenieur Haas-Freiburg geschaffene Kriegerdenkmal eingeweiht. Im Namen der 169er der Städte Lahr, Villingen und Donaueschingen wurde ein Kranz niedergelegt. Das Denkmal ist ein monumentaler, stumpfer, breiter Obelisk mit einem Sockel und vier Strebepfeilern. Es ist ausgeführt in Stampfbeton mit geschliffener grauer Werksteinplattenverkleidung. Die vier Flächen enthalten eingehauene Inschriften. Die vier Strebepfeiler sind mit vier in straffer Haltung sitzenden Aaren gekrönt.

Pflege der Wanderwege.

uf. **Bühlertal**, 19. Sept. Die neuerstellte 4,5 km lange Weganlage von der Büchelbach über die Wolfin in die Liesenbach wurde am Sonntag auf Einladung der Ortsgruppe des Schwarzwaldvereins begangen und die an der aussichtsreichsten Stelle des Tales erbaute Schutzhütte eingeweiht. Die neue Hütte paßt prächtig in die Landschaft und wurde zu Ehren des langjährigen 1. Vorsitzenden der Ortsgruppe Emil-Kern-Hütte getauft. Chöre der vereinigten Gesangvereine, Gedichte über den Schwarzwald umrahmten die Feier, in deren Mittelpunkt die glänzende Fest- und Taufansprache des 2. Vorsitzenden A. Duffner stand.

Gutach (bei Wolfach), 20. Sept. Im Laufe des Herbstes soll ein Stück der großen Schwarzwaldstraße verlegt werden, um eine geeignete Zufahrsstraße für die neue Hornisbrücke zu schaffen. Das Projekt, das als Notstandsarbeit ausgeführt werden soll, wird einer größeren Anzahl Arbeitsloser Beschäftigung auf einige Monate bieten.

bld. **Elztal**, 20. Sept. Die vor einigen Wochen fertiggestellte Höhenstraße Elzach-Lahr, die im Zuge des sogenannten Hallenwegs verläuft und eine kürzeste Verbindung zwischen Rhein- und Elztal darstellt, erfreut sich eines ungemein starken Verkehrs, zumal sie auch einige landschaftliche Reize aufzuweisen hat. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß diese neue Verbindung auch die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Städten Elzach und Lahr neu beleben und enger gestalten wird.

„Der Erbfeind!"

Oberlauda, 20. Sept. Dieser Tage traf hier ein Kaufmann aus Bordeaux in Begleitung seiner Frau und eines Freundes im Auto hier ein. Die Einwohner erkannten ihn sofort als früheren Kriegsgefangenen, der hier bei Adolf Haas gearbeitet hat. Das ganze Dorf lief zusammen und es gab ein herzliches Begrüßen. Der Franzose wird hier einige Tage bei seinen alten Bekannten verbleiben.

Mannheim, 20. Sept. **(Lebensmüder Greis.)** Auf dem Lindenhof hat sich ein 78 Jahre alter Witwer in der Küche seiner Wohnung erhängt. Ein unheilbares Leiden dürfte den Mann in den Tod getrieben haben.

Schweres Autounglück im Breisgau

bld. **Leutersbach**, 20. Sept. Gegen 11 Uhr nachts fuhr ein mit fünf Personen besetztes Auto, das sich auf der Heimfahrt von Freiburg befand, in voller Fahrt gegen einen Baum, wobei sämtliche Insassen aus dem Wagen gegen den Baum geschleudert wurden. Der Bugginger Bahnhofswirt Fritz Bugginger, 44 Jahre alt, und der 38 Jahre alte Pfauenwirt Schopp von Merdingen waren sofort tot. Der Waldhüter Waldmann von Seefelden erlitt einen schweren Schädelbruch, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt werden muß. Von den zwei anderen Insassen ist der Freiburger Gastwirt Geigele leichter verletzt. Der Wagenführer ist geflüchtet.

*

bld. **Pfullendorf**, 19. Sept. **(Scheuende Pferde verursachen den Tod eines Mädchens.)** In Walbertsweiler scheuten am Samstag nachmittag die Pferde eines Fuhrwerks. Dabei wurde die 19jährige Dienstmagd Korn vom Wagen geschleudert und ein Stück mitgeschleift, wobei sie unter den Wagen geriet. Sie erlitt einen doppelten Schädelbruch, sowie einen Bruch des Rückgrats. Der Tod trat alsbald ein. Die Mutter des Mädchens arbeitete in der Nähe des Unglücks auf dem Felde und mußte dem Tode ihres Kindes untätig zusehen.

Im Nachen von Frankreich nach Rumänien.

h. **Rastatt** 20. Sept. Ein aus der Richtung Straßburg kommender Nachen, der mit einer dreiköpfigen rumänischen Familie besetzt war, ist bei Plittersdorf gekentert. Die Insassen konnten noch rechtzeitig vor dem Ertrinken gerettet werden; es handelt sich um einen Rumänen, der wegen Arbeitslosigkeit aus Frankreich ausgewiesen wurde, seine Frau und sein gelähmtes Kind. Bei dem Unfall ging den Bedauernswerten ihr Koffer mit 500 Franken Ersparnis und den Kleidern verloren. Unverdrossen setzte die Familie aber ihre Wasserfahrt bald wieder fort, um mit dem Nachen die rumänische Heimat im Schwarzen Meere zu erreichen.

Hagel überm Rebland.

Ortenau.

Offenburg, 20. Sept. Ein schweres Hagelunwetter ging Dienstag nachmittag während 20 Minuten über Offenburg, insbesondere über das Rebgelände der Ortenau nieder. Soweit sich bis jetzt übersehen läßt, ist erheblicher Schaden an den Reben entstanden. In den einzelnen Gebieten beträgt er bis zu 50 Prozent der zu erwartenden Ernte. Große Reb- und Obstschäden melden auch die Gemarkungen Rammersweier und Durbach.

Markgräflerland.

Istein, 20. Sept. Das kurze Hagelunwetter, das am Sonntag nachmittag über dem Markgräflerland wütete, hat in den Rebgebieten, namentlich an der Isteiner Bucht, unermeßlichen Schaden angerichtet. Die Rebberge über 300 Meter Höhe bieten ein Bild vollkommener Verwüstung. Die Hagelkörner trommelten die Trauben buchstäblich in den Boden hinein und schlugen vielfach ganze Aeste von den Bäumen. Auch in tieferen Lagen wurden die Rebberge schwer mitgenommen. Hatte man im Sommer mit einem halben Herbst rechnen dürfen, so ist bei Istein und Huttingen der Herbst so gut wie vernichtet. Auch an den Obst- und Gemüsekulturen wurde schwerer Schaden angerichtet. Vor dem Bahnhof Istein hat eine mächtige Schuttlawine die Hauptstraße unpassierbar gemacht und teilweise auch die Bahngleise verschüttet. Wege wurden aufgerissen und durch den mitgeführten Schlamm die Brunnen unbenutzbar gemacht. Vielfach wurden Keller und Ställe überschwemmt.

In einer sofort einberufenen Gemeinderatssitzung in Istein wurde beschlossen, den noch verbleibenden Herbstertrag als Notherbst einzubringen und die Behörden dringend um beschleunigte Hilfsmaßnahmen zu ersuchen.

Auch aus den übrigen Orten des Markgräflerlandes wird schwerer Rebschaden gemeldet, so namentlich in den Gemarkungen Schliengen, Liel, Feuerbach und Niedereggenen.

Tagung des Bundes Südwestdeutscher Musikvereine, e. V., in Offenburg.

Eingeleitet wurde der Bundestag durch eine Vorbesprechung der satzungsgemäßen Vertreter der einzelnen Unterverbände und Gaue. Nach Begrüßung der etwa 50 erschienenen Delegierten der einzelnen Mitgliederverbände durch den 1. Bundesvorsitzenden, Musikdirektor A. Kromer-Freiburg, wies dieser auf die besondere Wichtigkeit dieser Vortagung hin. Da diese Vorbesprechung sich bis nachmittags 1 Uhr hinauszog, mußte sich folgegemäß auch der auf nachmittags ½3 Uhr festgesetzte Beginn der Haupttagung entsprechend verzögern.

Die Hauptversammlung leitete ebenfalls Bundespräsident Kromer mit Begrüßungsworten ein. Gleichzeitig ließ er durch den Bundesschriftleiter B. Stelz-Emmendingen die Anwesenheitsliste feststellen, welche die Anwesenheit von über 100 Delegierten ergab. Außerdem hatten sich von den Bundesvereinen und -kapellen zahlreich Musikfreunde eingefunden. Als Vertreter der Stadt Offenburg konnte er Verkehrsdirektor Heinrich für seine Beteiligung an der Tagung ebenfalls dankbaren Gruß entbieten.

Aus dem anschließend erstatteten Tätigkeitsbericht des Bundesvorsitzenden sei als bemerkenswert hervorzuheben: Der Bund zählt 23 Mitgliederverbände sowie 7 Stadtkapellen als Einzelmitglieder, die 538 Vereine und Kapellen mit insgesamt 12 500 aktiven Musikern in sich vereinigen. Durch den Tod verlor der Bund im letzten Jahre 14 Aktive, zu deren Ehren sich die Versammlung zu einem stillen Gedenken von ihren Sitzen erhob. Die am 8. Mai ds. Js. zum erstenmale im ganzen Bundesgebiete abgehaltenen Werbekonzerte, verbunden mit gleichzeitigen Werbungen durch die Tageszeitungen, gestalteten sich zu einer wirkungsvollen allseitigen Kundgebung für unsere deutsche Volksmusik, in deren Auswirkung der Bund von dem badischen und württembergischen Kultusministerium als offizieller Vertreter der Volksmusik anerkannt wurde. Weiterhin ist auch der Bund der „Arbeitsgemeinschaft für Orchesterwesen" als korporatives Mitglied beigetreten und arbeitet zur Wahrung seiner Belange in stetem Einvernehmen mit dem „Reichskartell der Musikverbraucher Deutschlands" in Berlin. Zum Schlusse dankte Herr Kromer den Verbandspräsidenten und allen Mitarbeitern für ihre Unterstützung. Aber ganz besonders herzl. Dank wußte er dem unermüdlichen Bundeskassier und Bundesschriftleiter B. Stelz-Emmendingen. Gleichzeitig richtete er an alle Bundesfreunde die dringende Bitte, „sich nicht durch die furchtbare Notzeit, durch welche in weiten Schichten unseres Volkes jeder Sinn für Ideale verloren gegangen ist, beirren zu lassen, denn sonst müßte unter Auswirkung dieses Zustandes unsere geliebte Volkskunst verkümmern und folgegemäß die Volksseele verdorren. In der Tonkunst liegt eine Zauberkraft, welche die Menschen frei macht von allen Hemmungen, die ihnen den Schwung verleiht, sich aufzuraffen zu großen Taten. Darum, nützen wir jene Kraft durch die Pflege deutscher Volksmusik zur Rettung unseres Volkes."

Bundeskassier Stelz wies in seinem Rechenschaftsbericht zunächst darauf hin, daß trotz der wirtschaftlichen Not auch dieses 5. Jahr für die Entwicklung der Bundeszeitung einen Aufstieg bedeute. Bezüglich der Sterbegeld-Beihilfe konnte in 6 Fällen den Hinterbliebenen von Bundeszeitung-Beziehern die Beihilfe gewährt werden. In 51 Fällen wurde von der Ehrung verdienter Musiker durch Ueberreichung des Bundesehrenringes Gebrauch gemacht. Weiter gab der Bericht noch eingehenden Aufschluß über die günstige Bilanz bei den Posten: Musikerschutz, Bundesabzeichen, Bundesmarschlieferungen sowie bei den allgemeinen Verwaltungskosten. Auch dieser Bericht ließ klar und deutlich erkennen, daß die Bundesleitung keine Mühe und Arbeit scheute, um den Bund zu festigen und zu erweitern sowie den Bundesvereinen in selbstloser Weise zu dienen und für deren Aufstieg und besseren Geltendmachung Sorge zu tragen.

Weiter wurde die Abhaltung eines Bundes-Musikfestes und zwar des ersten seit Bestehen des Bundes, für das nächste Jahr grundsätzlich beschlossen. Voraussichtlich kommt hierfür Pfingsten in Frage. Da der Sitz des Bundes in Freiburg i. Br. ist, war sich die Bundestagversammlung von vornherein einig, das 1. Bundesmusikfest in Freiburg zu veranstalten.

Als Tagungsort für den nächsten Bundestag wurde Tuttlingen gewählt. Dahingehende Wünsche des „Baar-Schwarzwald-Verbandes" werden voraussichtlich durch die Veranstaltung eines größeren Verbandsfestes Berücksichtigung finden.

Die nunmehr zur Beratung gelangten 21 Anträge der einzelnen Verbände und Gaue fanden im Sinne der Vorlagen, soweit sie für die Belange des Bundes förderlich waren, ihre zweckentsprechende Erledigung.

Ein von der Stadtkapelle Offenburg unter Mitwirkung der Schülerkapelle der städt. Musikschule sowie des Männergesangverein 1889 und der Turngemeinde Offenburg 1846 veranstalteter Begrüßungsabend nahm einen glänzenden Verlauf. Bürgermeister Dr. Blumenstock entbot im Namen des verhinderten Herrn Oberbürgermeisters Holler, der Stadtverwaltung und der gesamten Bürgerschaft den zahlreichen Musikfreunden und Gästen Willkommgrüße, für die im Namen der Bundesleitung Verbandsvorsitzender Sättele dankte.

Am Sonntag vormittag tagten die einzelnen Ausschüsse und Kommissionen, die dann nach Erledigung ihrer Arbeit sich um 11 Uhr wieder zur Fortsetzung der Hauptversammlung einfanden. Die Organisations-Kommission bringt eine Entschließung zur Abstimmung, welche dem Bundesvorsitzenden das Vertrauen und den allseitigen Dank der Vertreter ausspricht. Weitere Entschließungen, die an die Ministerien der Länder und des Reiches gerichtet sind, fanden ebenfalls einstimmige Annahme. Der Berichterstatter des Musikausschusses wies darauf hin, daß für die Preisrichter neue Richtlinien ausgearbeitet würden. Ferner ist auch die Liste der Preisrichter den Bedürfnissen entsprechend durch Neuaufnahmen ergänzt worden. Am Schlusse der Hauptversammlung wurde an verdiente Bundesmitglieder, so u. a. vor allem dem unermüdlichen Vorsitzenden Musikdirektor Kromer und dem verdienten Bundesschriftleiter und Bundeskassier Stelz die für solche Zwecke geschaffene Bundes-Ehrennadel verliehen.

Während der Schlußtagung und dem anschließenden gemeinschaftlichen Mittagessen konzertierte die Feuerwehrkapelle Offenburg und die Violincellistin Fr. Pfetscher-Offenburg.

Am Nachmittag besuchten dann die Delegierten auf Einladung der Stadtverwaltung Offenburg den berühmten St. Andreas-Keller.

Alles in allem hat dieser 5. Bundestag des „Bundes Südwestdeutscher Musikvereine" erneut bewiesen, daß über alledem, was uns heute an Wirrnissen und Schicksalsschlägen im Volke begegnet, wie ein Fels im Meer die deutsche Volksmusik steht. Sp.

Maler Max Slevogt †.

Landau, 20. Sept. Auf seinem Gute in Neukastel ist am Dienstag nachmittag 14.30 Uhr der berühmte Sohn der Pfalz, Prof. Max Slevogt an einem Herzschlag gestorben. Professor Slevogt wurde 1868 in Landshut geboren. Von 1884 bis 1889 hat er an der Münchener Akademie gearbeitet. Seit 1901 hatte er seinen Wohnsitz in Berlin, doch verbrachte er in den letzten Jahren den Sommer alljährlich auf seinem Landgut in Neu-Kastel in der Südpfalz. — Professor Slevogt war einer der Führer der impressionistischen Malerei. Seine berühmten Portraits und Landschaftsbilder sind in der ganzen Welt verbreitet. Einen breiten Raum im Schaffen des Künstlers nahmen seine graphischen Werke ein.

*

Freiburg i. Br., 20. Sept. Im Alter von 69 Jahren starb hier Kirchenrat Werner, der seit seinem Eintritt in den Ruhestand im Oktober 1929 in Freiburg seinen Wohnsitz genommen hatte. Vor seiner Zuruhesetzung war er 28 Jahre hindurch der evangelischen Gemeinde in Bruchsal vorgestanden.

Großfeuer in Eutingen.

Zwei Anwesen niedergebrannt.

Pforzheim, 20. Sept. In Eutingen sind die Anwesen des Landwirts Adolf Wilhelm Stark und des Blechnermeisters Karl Keller durch Feuer zerstört worden. Der Gesamtschaden an Gebäuden und Fahrnissen wird auf etwa 40 000 RM. beziffert. Die Brandursache ist noch unbekannt.

Das Feuer war anscheinend im Anwesen des Adolf Stark, neben dem Rathause, mitten in der Hauptstraße gelegen, ausgebrochen. Man war gerade damit beschäftigt, das eingebrachte Getreide zu dreschen, als plötzlich das Feuer aufkam, das sich ungeheuer rasch verbreitete. Man versuchte noch, die Dreschmaschine in Sicherheit zu bringen, doch es war bereits zu spät. Der anwesende Regierungsrat Hefft vom Bezirksamt alarmierte die Pforzheimer Weckerlinie, die auch in kurzer Zeit eintraf. Inzwischen hat sich trotz angestrengtester Bemühungen der Ortsfeuerwehr das Feuer weiter ausgedehnt, da die trockene Frucht dem Element reiche Nahrung bot. So wurde rasch das ganze Anwesen erfaßt und auch die angrenzende Scheune des Landwirts Karl Keller, von dessen Wohngebäude ebenfalls der Dachstuhl ausbrannte, abgesehen von dem weiteren Schaden durch Feuer und Wasser. An Großvieh ist nichts umgekommen, einige Hasen wurden die Beute des Feuers. Die niedergebrannten Baulichkeiten sind älterer Art aus Fachwerk. Ueber die Ursache des Brandes ist noch nichts bekannt. Die Feuerwehren konnten erst nach dreistündiger Arbeit den Brandplatz verlassen. Auch das Rathausgebäude war in großer Gefahr, es gelang aber, den Funkenregen dort unschädlich zu machen.

*

Berghaupten (bei Gengenbach), 20 Sept. Montag, spät abends, wurde das zwischen Berghaupten und Diersburg auf der Höhe gelegene Anwesen des Bernhard Isenmann durch Feuer vollständig eingeäschert. Das Vieh wurde gerettet, dagegen sämtliche Fahrnisse vernichtet. Der Brandschaden beläuft sich auf etwa 15 000 Mark. Die Brandursache ist noch nicht aufgeklärt.

Kleine Rundschau.

d. **Söllingen**, 20. Sept. An der hiesigen Großtankstelle der Leunawerke geriet ein tankendes Motorrad in Brand. Nur der Umsicht und der Hilfe von Passanten, die das Fahrzeug sofort von der Tankstelle weg auf die Straße zogen, ist es zu verdanken, daß kein größeres Unglück geschah. Das Motorrad brannte vollständig aus. — Der Vorstand der Station Wilferdingen wurde verhaftet und in das Karlsruher Gefängnis eingeliefert. Verfehlungen an der Stationskasse sollen die Ursache sein.

Kehl, 20. Sept. **(Wagemütige Gäste.)** Im Rheinhafen ist das Motorboot „Delphin" eingetroffen, mit dem der ehemalige Kampfflieger Josef Steibl aus München in Begleitung zweier Matrosen eine Expedition nach Madagaskar an der ostafrikanischen Küste unternehmen will. Das Boot ist 6 Meter lang und 1,10 Meter breit, hat einen PS-Steiger-Motor, entwickelt eine Höchstgeschwindigkeit von 50 Kilometer und hat einen Aktionsradius von 2000 Kilometer. Steibl hat die englische Amazona-Expedition in Südamerika als Flieger und Motorbootführer mitgemacht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Aus der Landeshauptstadt

Der letzte Umzugstermin des Jahres.

Allmählich nähern wir uns dem letzten Umzugstermin, und es ist bezeichnend, daß trotz oder gerade wegen der allgemeinen Umschichtung der Bevölkerung, im Verhältnis zum 1. Juli dieses Jahres, eine außergewöhnliche Inanspruchnahme der Spediteure an diesem Umzugsquartal nicht zu verzeichnen ist. Waren es im Januar und April d. J. größtenteils Wohnungsinhaber von 8-, 7- und 6-Zimmer-Wohnungen, die in kleinere abwanderten und dadurch eine größere Belebung im Speditionsfach brachten, so ist heute durch die Unsicherheit der wirtschaftlichen Verhältnisse eine Tendenz bemerkbar, daß auch die 5-, 4- und 3-Zimmer-Wohnungen den Einkünften der derzeitigen Inhaber entsprechend zu teuer geworden sind. Um nun die Mieter zu halten und einer weiteren Abwanderung entgegenzuwirken, sind die Hauseigentümer dazu übergegangen, die Mieten gegenüber dem Preis vom 1. Januar um ein bedeutendes zu senken, auch um die vielfach rückständigen Mieten hereinzubekommen. Heute kosten Altwohnungen in guter Wohnlage bei 3, 4 und 5 Zimmer im Durchschnitt 60—85 RM., in schlechteren Wohnlagen sind sie etwas billiger. Die Beschränkungen der Untervermietung ist ebenfalls vielfach von Seiten der Hauseigentümer gelockert worden, so daß innerhalb der Stadt an vielen Wohnungen wieder die aus der Vorkriegszeit her bekannten weißen Zettel mit der Aufschrift „Zimmer zu vermieten" zu sehen sind.

Nun ist durch die Mietsenkung erstmals erreicht worden, daß jetzt eine kleine Belebung der Umzüge von 3 Zimmer nach 4- und 5-Zimmer-Wohnungen bewirkt ist, wobei die Gelegenheit der Untervermietung wahrgenommen werden kann. Die Lage der Hausbesitzer und der Baugenossenschaften wird sich aber noch mehr zuspitzen, wenn nicht eine Zinssenkung eintritt und das Problem der Gebäudesondersteuer endgültig geregelt wird. Nach übereinstimmenden Aeußerungen wird das Speditionsgewerbe zwar in der ersten Oktoberwoche voll beschäftigt sein, jedoch erreicht die Zahl der Umzüge bei weitem nicht diejenige der vorhergegangenen Quartale. Auch geldlich erfahren die Umsätze eine wesentliche Verschlechterung durch den Wegfall der Großumzüge. Ferntransporte, an denen der Spediteur durch vorteilhafte Abschlüsse von Rücktransporten immer noch etwas mehr verdienen konnte, fallen in diesem Quartal nicht ins Gewicht, da nur ganz vereinzelt Versetzungen von Beamten erfolgt sind, und wo diese Fernumzüge getätigt wurden, schon ganz in der nächsten Umgebung sich vollziehen, z. B. Rastatt—Karlsruhe, Durlach—Bruchsal, Karlsruhe—Bühl usw. Daß die Umzugskosten, die in normalen Zeiten bei die Umzugskosten, die in normalen Zeiten sofort nach dem Umzug bezahlt werden mußten, von den einzelnen Speditionsfirmen in mehreren Raten zahlbar gestellt werden, ohne dadurch den Gesamtpreis des Möbeltransports zu verteuern, ist ein weiteres Entgegenkommen, das anzuerkennen ist, um der Notzeit Rechnung zu tragen. R.

Die Missionskundgebung in Karlsruhe.

In dieser Woche findet hier eine Tagung des Bundes deutscher Missionare statt. Aus allen Erdteilen kamen Missionare, die den verschiedensten Missionsverbänden angehören, um über ihre Arbeit zu berichten und zu beraten. Vergangenen Sonntag erzählten sie in den Haupt- und Kindergottesdiensten in den verschiedenen Kirchen der Stadt von der Notwendigkeit der Heidenmission.

Eingeleitet wurde die Tagung durch eine mächtige Kundgebung in der Stadtkirche am Sonntag abend, wobei das große Gotteshaus bis auf den letzten Platz gefüllt war. Nach Orgelvortrag und Gemeindegesang begrüßte Herr Stadtpfarrer Mondon die Missionsgemeinde. Er erinnerte an das erste Missionsfest der christlichen Kirche und betonte, daß jede Missionsfeier die Taten Gottes in den Mittelpunkt stellen müsse.

Prälat Kühlewein überbrachte die Grüße der badischen Landeskirche und ihres Oberkirchenrates. Kirche und Mission treiben das gleiche Werk. Beide bringen der Welt Gottes Wort, ohne das sie nicht leben kann. Darum kann Missionssache nicht mehr Angelegenheit eines kleinen Kreises sein, sondern sie muß die gesamte Kirche angehen. Kirchenrat Fischer begrüßte die Männer, die in unermüdlchier aufopferungsvoller Arbeit Gottes Reich bauen im Auftrag des Karlsruher Kirchengemeinderats. Der Vorsitzende des Landesmissionsvereins für Baden, Stadtpfarrer Diemer-Gernsbach sprach davon, daß gerade die Mission das Kernproblem unserer Zeit zu lösen versuche, indem sie sich der unsterblichen Menschenseele annehme.

Missionsinspektor Dr. Keyßer-Neuendettelsau zeigte dann in seinem Vortrag, warum wir auch heute Mission treiben müssen. Er widerlegte zunächst die Einwände, die in der Heimat gegen die Missionsarbeit gemacht werden. Warum sollte das beste, was wir besitzen, unser Christentum, nicht mehr hinausziehen, nachdem die weißen Völker die Farbigen mit vielen zweifelhaften Gütern „beglückt" haben? Die Mission treibt Kulturarbeit. 99 v. H. aller Schulen sind Missionsschulen. Aber schließlich geht es nicht einmal darum, die christliche Lehre auszubreiten, sondern es geht um das Erleben Gottes, da die Religionen der Eingeborenen, auch der Islam und der Buddhismus, diesen nichts geben können. So wird Mission immer eine Aufgabe einer lebendigen Kirche sein, eine Aufgabe, die ihr immer und überall gestellt werden wird. Epk.

Aus Beruf und Familie.

70 Jahre alt. Am gestrigen Tage konnte Frau Luise Schneider Witwe ihren 70. Geburtstag begehen. Sie ist die Frau des verst. Kaufmanns Gustav Schneider, der seit dem Anfang der 80er Jahre ein führendes Geschäft der Zigarrenbranche besaß das sie nach dessen im Jahre 1907 erfolgten Tode bis vor 2 Jahren weiterführte. Nun lebt sie still zurückgezogen bei guter körperlicher Gesundheit und geistiger Frische. Wir gratulieren der langjährigen treuen Bezieherin des Karlsruher Tagblatts und wünschen ihr noch einen gesegneten Lebensabend.

Falschgeldfabrikanten vor Gericht.

Zu empfindlichen Gefängnis- und Zuchthausstrafen verurteilt.

Der dritte Fall von Falschmünzerei, der in diesem Jahre in Pforzheim aufgedeckt wurde, stand gestern vor der II. Großen Strafkammer zur Aburteilung. Wegen Münzverbrechens angeklagt waren der 54jährige verheiratete Mechaniker Eduard Bechtold und sein Sohn, der 28jährige verheiratete Mechaniker Walter Bechtold aus Pforzheim-Brötzingen, beide bisher unbestraft, der 46 Jahre alte Kaufmann Oskar Müller aus Pforzheim und der 39 Jahre alte verheiratete Stahlgraveur Hermann Essig aus Pforzheim. Letzterer ist bereits wegen Hehlerei und Diebstahls, sowie wegen Münzverbrechens mit je drei Jahren Zuchthaus vorbestraft worden; obwohl ihm für den Rest der Zuchthausstrafe Strafurlaub gewährt worden war, ließ er sich nicht davon abhalten, sich wiederum als Münzfälscher zu betätigen. Die Anklage vertritt Erster Staatsanwalt Dr. Nebel (Pforzheim). Die Verteidigung liegt in den Händen der Rechtsanwälte Großholz und Butz.

Den Angeklagten, die sich seit dem 4. Juni in Untersuchungshaft befinden, wird die gemeinschaftliche Herstellung von Falschgeld und das Indenverkehrbringen von solchem zur Last gelegt. Als geistiger Urheber der Falschgeldfabrik ist der Angeklagte Müller anzusehen. Müller und Essig stellten die Formen her, mittels deren die beiden Angeklagten Bechtold in ihrer Werkstätte in Brötzingen (in der Maihäldenstraße)

etwa 100 falsche Fünfmarkstücke herstellten.

Sie verwendeten dazu eine Legierung aus Kupfer und Silber. Die Falschstücke verteilten sie unter sich und brachten sie auch in den Verkehr. Am 4. Juni gab eine Kontoristin in einem Pforzheimer Warenhaus bei einem Einkauf ein Fünfmarkstück aus, das verdächtig schien. Nach Verständigung der Kriminalpolizei wurde festgestellt, daß es sich um eine geschickt ausgeführte Fälschung handelte. Die Vernehmung der Kontoristin ergab, daß sie das Geld von Bechtold erhalten hatte, der bei ihrer Firma eine Rechnung einbezahlt und dabei zwei Falschstücke in Zahlung gegeben hatte. Die Kriminalpolizei nahm darauf die Angeklagten Bechtold fest. Eine Hausdurchsuchung förderte die zur Falschgeldherstellung verwendeten Formen und Geräte zutage. Die Festgenommenen legten alsbald ein Geständnis ab, so daß am gleichen Tage die beiden Mittäter hinter Schloß und Riegel gebracht werden konnten. Sämtliche Angeklagten sind geständig.

Die Verteidiger traten für ein milderes Strafmaß ein.

Die Strafkammer fällte folgendes Urteil: Wegen gemeinsam begangenem Münzverbrechen werden verurteilt Eduard Bechtold zu einem Jahre sechs Monaten Gefängnis, Walter Bechtold zu einem Jahre Gefängnis, Oskar Müller zu drei Jahren Gefängnis abzüglich je drei Monate Untersuchungshaft und der Angeklagte Hermann Essig zu drei Jahren Zuchthaus bzüglich ein Monat Untersuchungshaft; letzterem wurden außerdem die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren aberkannt. Die nachgemachten halbfertigen und fertigen Fünfmarkstücke sowie die Werkzeuge und Materialien werden eingezogen.

Die Herbstfahrt in den Schwarzwald

Wohin wir fahren. / Was wir sehen.

Die Herbstfahrt des Karlsruhe Tagblattes am nächsten Sonntag führt wiederum in den nördlichen Schwarzwald, der sich in diesen Herbst agen nicht minder reizvoll und anheimelnd als im Frühjahr und Sommer präsentiert. Die Fahrt beginnt wiederum wie unsere große Schwarzwaldfahrt im Sommer auf dem Platz vor der Hauptpost in Karlsruhe, wo die bequemen Allwetterwagen der Reichspost die Teilnehmer um ½9 Uhr morgens erwarten. Ueber Ettlingen geht's auch diesmal wieder albtalaufwärts, wir biegen aber bei Fischweier nicht in die Straße nach Moosbronn ein, sondern lassen den herbstlichen Zauber des Albtals gleich am Morgen ganz auf uns wirken. An herrlichen Laubwäldern, die schon leicht rötlich-braune Tönung zeigen und an grünen Wiesen durch die sich die liebliche Alb schlängelt vorbei geht's durch das im Herbstkleid prangende Herrenalb und auf kurvenreicher Straße hinauf nach dem Käppele, von wo ein herrlicher Blick hinunter auf Loffenau und hinüber auf den Merkur und die übrigen Badener Berge sowie auf das vordere Murgtal den Kenner des Schwarzwalds immer von neuem entzückt und jeden, der dieses bezaubernde Panorama zum erstenmal sieht, staunen läßt über die Schönheit unserer Heimat. Zwischen Loffenau, das wir passieren, und Gernsbach grüßt von rechts rückwärts der Mahlberg mit seinem jedem Karlsruher bekannten schlanken Turm. Bald erreichen wir das Murgtal bei Gernsbach, und nun beginnt wieder die Fahrt durch den schönsten Teil des schönsten Tales des nördlichen Schwarzwalds, die zunächst bis Forbach führt.

Mit der Ankunft in Forbach ist der erste Fahrtabschnitt abgeschlossen. Am Franzosenhang unmittelbar oberhalb dem Murg-Niederdruckwerk werden die Wagen halten, und die Teilnehmer begeben sich unter sachkundiger Führung zur Besichtigung des Murg-Schwarzenbachwerks. Den Wundern der Natur folgen hier die Wunder der Technik. Was wir in Forbach sehen werden, haben wir gestern in kurzen Zügen angedeutet. Die Besichtigung wird jedem Teilnehmer an der Fahrt eine willkommene Bereicherung seines Wissens sein. Nach der Besichtigung wird in verschiedenen Hotels und Gasthöfen Forbachs Gelegenheit zum Mittagessen sein.

Nach dem Mittagessen geht die Fahrt dann weiter über Raumünzach, an großen Steinbrüchen und dem Raumünzachwerk vorbei, das die Stelle der einstigen schönen Wasserfälle eingenommen hat, das malerische an Felspartien reiche Schwarzenbachbett entlang, hinauf zur Schwarzenbachtalsperre. Bald nach der großen Schleife, die auf die andere Seite des Schwarzenbachs führt, taucht vor unseren Augen die Luftseite des riesigen Bauwerks der Sperrmauer auf. Ihre größte Höhe ist 65,5 Meter, die Kronenlänge 380 Meter, die Dicke am Fuß 50 Meter und der Maueinhalt 290 000 Kubikmeter. Diese wenigen Zahlen geben einen Begriff von diesem Wunderwerk der Technik, zu dessen Besichtigung auch hier oben eine kleine Pause eingelegt wird. Der Stausee, den die Sperrmauer abschließt, hat eine Länge von 2,2 Kilometer, und eine größte Oberfläche beträgt 68 Hektar. Nun geht es den Stausee, in dessen oberen Rand grotesk die Stumpen der Tannen stehen die ehemals den Schwarzenbach umrahmten, entlang an dem in Wiesen und Tannen versteckten Herrenwies mit seinem prächtigen Kirchlein und den schönen Anlagen des Kurhauses Herrenwies vorbei gegen Sand zu. Kurz vor Sand rechts hinüber herrlicher Blick auf die Badener Höhe. Es folgt ein kurzer Abstecher nach Hundseck, um den Teilnehmern auch diesen bekannten Höhenaufenthalt zwischen Mehliskopf und Riesen op' zu zeigen und geht dann wieder zurück nach Sand und von hier am Kurhaus Wiedenfelsen vorbei und an der wildromantischen Schlucht des Gertelbachs entlang hinunter nach Obertal. Rechts oben leuchtet das Kurhaus Bühler Höhe aus den Tannen heraus und vor uns breitet sich die Rheinebene aus, dem Auge einen entzückenden Anblick bietend und abgeschlossen in der Ferne von den Bergen des Elsaß. Schon grüßen die ersten Weinberge von den Hängen des Bühler Tals.

Ueber Bühlertal und Altschweier geht es auf rechts und links von in der Fülle des Ertrags stehenden Weinbergen flankierter Straße über Affental hinüber nach Eisental, wo im „Sternen" ein gemütliches Beisammensein alle Teilnehmer an der Fahrt nochmals vereinigt, um Eindrücke von der Fahrt auszutauschen, neue Freundschaften zu schließen und alte zu festigen. Die Heimfahrt führt dann über Steinbach, Sinzheim, Baden-Oos, Sandweier, Rastatt und Ettlingen wieder zurück nach Karlsruhe, wo wir kurz nach 8 Uhr eintreffen werden.

Bei unserer Schwarzwaldfahrt im Sommer ist von allen Teilnehmern die vorbildliche Organisation gerühmt worden, die einen glatten und jeden einzelnen zufriedenstellenden Verlauf verbürgte. Wir haben uns auch diesmal bemüht, alle Vorkehrungen zu treffen, daß die Fahrt reibungslos vonstatten gehen kann. Wir wollen keine Hetzjagd durch den Schwarzwald, keine Kilometerfresserei, wir wollen den Teilnehmern Zeit lassen, daß sie die Naturschönheiten unserer Heimat auf sich wirken lassen können, und wir wollen, daß jeder mit Befriedigung auch auf diese Herbstfahrt des Karlsruher Tagblatts zurückblicken kann. Neben unseren Vorbereitungen ist dazu Voraussetzung einmal schönes Wetter, und das wollen wir uns wünschen, und zum anderen die richtige Stimmung der Fahrtteilnehmer, die bringt sicher jeder einzelne mit.

Anmeldungen für die Herbstfahrt in den Schwarzwald

am Sonntag, den 25. September, müssen bis spätestens Donnerstag abend erfolgt sein, damit rechtzeitig alle Vorbereitungen für eine glatte Abwickelung der Fahrt getroffen werden können. Die **bestellten Karten** können von **Freitag, nachmittag ¼4 Uhr** ab, in unserer Geschäftsstelle **Kaiserstraße 203** abgeholt werden.

Karlsruher Tagblatt.

Noch gut abgelaufen.

Am Montag nachmittag stürzte ein Schneider aus Durlach in betrunkenem Zustande die etwa 15 Meter hohe Böschung bei der Eisenbahnbrücke westlich von Durlach hinunter und blieb in dem mit Wasser angefüllten Graben hilflos liegen. Ein Polizeibeamter schaffte den Mann heraus und bewahrte ihn dadurch vor dem Ertrinken.

Verkehrsunfälle.

Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich gestern vormittag gegen ½10 Uhr auf der Kaiserstraße bei der Ritterstraße. Eine jüngere Frau wollte, aus der Ritterstraße vom Landtag herkommend, mit ihrem Rade noch vor einem schweren Lastkraftwagen in dem Moment die Kaiserstraße in nördlicher Richtung überqueren, als ein Personenwagen eben den Lastkraftwagen überholte. Beim Anblick des Personenwagens drehte die Frau wieder zurück in die Kaiserstraße und kam so direkt vor den Lastwagen. Sie wurde von diesem, trotzdem er stark bremste und noch auszuweichen versuchte, erfaßt, zu Fall gebracht und kam unter den Wagen zu liegen. Zum Glück aber in Längsrichtung, so daß die Räder des schweren Wagens sie nicht verletzten. Die Verletzungen scheinen nicht schwerer Natur zu sein, das Rad aber ist vollkommen zertrümmert. Die Schuldfrage bedarf noch der Klärung, nach Zeugenaussagen trifft den Führer des Lastwagens jedoch keine Schuld.

In der Kaiserstraße bei der Waldstraße wurde vorgestern früh eine 63jährige Frau von einem auf der falschen Straßenseite fahrenden Motorradfahrer angefahren und zu Boden geworfen. Die Frau erlitt verschiedene starkblutende Wunden und mußte in ärztliche Behandlung gebracht werden.

Beim Marktplatz in Durlach wurde vorgestern abend ein 66jähriger Mann, der im Begriff war, in einen Straßenbahnwagen einzusteigen, von einem Personenkraftwagen, der in vorschriftswidriger Weise an dieser Stelle vorbeifuhr, angefahren und zu Boden geschleudert. Der Mann erlitt einen Rippenbruch und mußte ebenfalls in ärztliche Behandlung gebracht werden.

In der Stuttgarter Straße wollte am Dienstag vormittag gegen 8 Uhr ein Kraftfahrer mit seinem Auto ein Pferdefuhrwerk überholen. Als er das Fuhrwerk streifte, verlor er die Herrschaft über seinen Wagen und fuhr gegen einen Baum. Der Anprall war so stark, daß das Auto vollständig zertrümmert

Es gibt kein „loses" Persil!
Persil echt nur in Originalpackung!
P 250/32 D

wurde. Der Kraftfahrer selbst erlitt so schwere Verletzungen, daß er ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Karlsruher Auto bei Ottersweier verunglückt.

Am Samstag nachmittag ist ein von Karlsruhe kommender Kleinkraftwagen, der mit mehreren Personen besetzt war, auf der verkehrsreichen Landstraße Bühl—Achern bei der Kurve von Ottersweier beim Gasthaus zur Sonne mit einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Lieferauto zusammengestoßen. Die Insassen des Privatkraftwagens wurden herausgeschleudert und erlitten sämtlich Verletzungen. Bei einem der Verletzten, dem ledigen Kaufmann Gustav Hoch aus Karlsruhe wurden so starke Kopfverletzungen festgestellt, daß eine Ueberführung des längere Zeit Bewußtlosen mit Sanitätsauto nach dem Neuen Vinzentiushaus in Karlsruhe notwendig wurde.

Die Theatersterne werben persönlich.

Das Bad. Landestheater setzt in den nächsten Tagen mit einer persönlichen Werbung ein. Zu diesem Zweck werden die Solomitglieder der Oper und des Schauspiels noch abseits stehende Herrschaften persönlich aufsuchen, um sie zum Beitritt zur Platzmiete oder Platzsicherung zu bewegen. Die Generaldirektion des Bad. Landestheaters bittet, ihre Werber freundlichst empfangen und anhören zu wollen und sie nicht unverrichteter Sache gehen zu lassen. Jeder darf überzeugt sein, daß er als Stammbesucher des Theaters wertvolles Kulturgut erhalten und fördern hilft. Schließlich sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß die nach Eröffnung der Spielzeit 1932/33 neu zugehenden Abonnenten die in den betr. Mietabteilungen bereits gegebenen Stücke nachgeliefert erhalten. In diesem Falle werden Ersatzkarten ausgestellt.

Volksbühne und Erwerbslose.

Die Volksbühne Karlsruhe E. V. hat es bisher schon als eine selbstverständliche Pflicht betrachtet, ihren Mitgliedern, die Opfer der Wirtschaftskrise wurden, auch weiterhin den Besuch des Theaters zu ermöglichen. Sie war sich bewußt, daß vielleicht der Theaterbesuch für diejenigen, die erwerbslos und auf die immer kärglicher werdenden Unterstützungssätze angewiesen sind, die einzige frohe Stunde im Monat, der einzige Abend, an dem die eigenen Sorgen vergessen werden, darstellt. Sie hat darum allmonatlich etwa 100 Karten an erwerbslose Mitglieder ausgegeben. Es waren aber bisher nur Plätze im 4. Rang, denn die finanziellen Verhältnisse des Vereins setzten der besten Absicht ihre Grenzen. Für das jetzt beginnende Spieljahr 1932/33 ist eine sehr begrüßenswerte Neuregelung getroffen. In Zukunft werden die Erwerbslosen weiter als vollberechtigte Mitglieder geführt, sie erhalten monatlich ihre Plätze wechselnd wie die übrigen Mitglieder, zahlen aber nur pro Karte eine Anerkennungsgebühr von 20 Pfennig. Die Ausgabe der Karten erfolgt nur in der Geschäftsstelle; der Erwerbslosenausweis ist bei der Abholung und beim Theaterbesuch vorzuweisen. Diese Regelung wird sicher von den vielen, die wegen des Verlustes ihrer Arbeit den liebgewordenen Theaterbesuch aufgeben mußten, freudig begrüßt werden. Die Volksbühne hofft, daß alle, die infolge Erwerbslosigkeit ausschieden, sich wieder als Mitglieder melden und sie will auf ihrem Gebiet nach besten Kräften und Möglichkeiten dazu beitragen, den Erwerbslosen das schwere Los zu erleichtern, sie will verhindern, daß die wirtschaftliche Not auch mit einer geistigen verbunden ist.

Ausstellung „Deutsche Woche"

in Karlsruhe.

In der Zeit vom 29. Oktober bis 6. November 1932 findet in Karlsruhe erstmals die im letzten Jahre in mehreren Hundert deutschen Städten mit großem Erfolg veranstaltete „Deutsche Woche" statt. Anläßlich dieser Gemeinschaftswerbung wird vom Karlsruher Hausfrauenbund gemeinsam mit dem Arbeitsausschuß „Deutsche Woche" in Baden, der von den Berufsvertretungen der gesamten Wirtschaft gebildet wurde, in den Räumen der Städt. Ausstellungshalle eine große Ausstellung „Deutsche Woche" veranstaltet. Die Ausstellung steht unter dem Leitspruch: „Deutsche Arbeit — Deutsche Ware". Sie wird den Mittelpunkt der „Deutschen Woche" in Karlsruhe bilden. Das Ausstellungsgut wird großenteils von den Berufsvertretungen und Organisationen der Wirtschaft selbst zur Verfügung gestellt, womit schon eine Gewähr für die Qualität der Veranstaltung gegeben ist. Es werden aber auch noch erstklassige Privatfirmen, die deutsche Erzeugnisse herstellen bezw. vertreiben, als Aussteller zugelassen. Die Nachfrage nach Ausstellungsraum ist sehr groß. Da nur eine beschränkte Zahl von privaten Ausstellern zugelassen werden kann, ist es ratsam, die Anmeldung sofort zu vollziehen. Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an den Karlsruher Hausfrauenbund, Geschäftsstelle: Ritterstraße 7.

Schutz und Förderung der Blindenwaren.

Man schreibt uns:

Die bestehende Wirtschaftskrise trifft vor allem die arbeitsfähigen, aber erwerbsbeschränkten blinden Handwerker, die sich zu einer Ein- und Verkaufsgenossenschaft badischer Blinder e. G. m. b. H., Karlsruhe, zusammengeschlossen haben. Diese leidet gegenwärtig nicht bloß unter dem Mangel an Aufträgen und dem Absatz von Fertigwaren wie Bürsten, Besen und Körbe, sondern auch unter einem unlauteren Wettbewerb durch solche Händler, welche sich fälschlicherweise als Vertreter der Genossenschaft ausgeben und unmittelbar ihre Waren absetzen. Dagegen ist zu sagen, daß die Beauftragten der Genossenschaft niemals Waren mit sich führen, Gelder einkassieren oder gar Spenden entgegennehmen (Bankkonto Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft, Postscheckkonto 15 100, Karlsruhe), sondern nur Aufträge einholen, die alsdann pünktlich von der Geschäftsstelle, Karlsruhe, Kriegsstraße 200, erledigt werden. Hier befinden sich auch die Werkstätten und Warenlager, die jederzeit von jedermann besichtigt werden können. Im besonderen ist zu bemerken, daß die Vertreter der Genossenschaft stets einen von dieser ausgestellten Ausweis bei sich führen, der auf Verlangen vorzuzeigen ist. Die Blindenwaren selbst tragen die von der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des deutschen Blindenhandwerks eingeführte Schutzmarke, auf die besonders geachtet werden möge, wenn die löbliche Absicht, den Blinden in ihrer wirtschaftlichen Not zu helfen, auch wirklich erreicht werden soll. Neben der Neuherstellung von Blindenwaren werden in den Genossenschaftswerkstätten auch Ausbesserungen von Körben und Stühlen ausgeführt, die auf Wunsch unentgeltlich abgeholt und wieder zurückgebracht werden. (Karlsruhe, Telephonnummer 5577.)

Karlsruher Filmschau.

Union-Theater.

Nachdem sich unter großem Beifall des Publikums die Wildwest-Stürme des letzten Programms ausgetobt haben und wohl alle Romantiker dabei auf ihre Kosten gekommen sein dürften, weht jetzt ein milderer Wind: Ein amüsantes Lustspiel nach einer glänzenden Idee von Karfiol mit Eugen Thiele als Regisseur. Und wo ein Meister der Regiekunst wie Thiele das Wort hat, da klappt der Laden, da gibt es einen Film, der jeden erfreut, da wird gelacht aus tiefstem Herzen und dankbar empfunden, daß so ein Lustspiel-Film auch Sinn und Verstand haben kann. Der Film heißt: „Einer Frau muß man alles verzeihen." Inhaltlich kurz folgendes: Zwei Reisende namens Meyer mit dem gleichen Vornamen Fritz wohnen auf demselben Flur, Tür an Tür. Der eine jung und lebensfroh hat immer kein Geld und viele Schulden — er reist mit Wein. Der andere ist auch kein Engel, aber eine Verkaufskanone der Konfektionsbranche, darum wohlhabend. Als er sich mit seiner Firma entzweit, benutzt die Konkurrenz die Gelegenheit, ihn für ihre Dienste zu gewinnen. Der Brief aber, der ihm dieses günstige Angebot übermittelt, gelangt irrtümlich in die Hände des Weinmeyer, der von seiner reizenden Freundin Susi überredet wird, dies Angebot auf sich auszuwerten. So wird Weinmeyer Konfektionsreisender und versteht es, mit Susis Hilfe und den Restbeständen seiner alten Weinfirma Bombengeschäfte zu tätigen, wobei es gar nicht auffällt, daß er die für den anderen Meyer bestimmten Warensendungen mitverkauft. Das alles gibt, wie es bei einem richtigen Lustspiel sein muß, eine tolle Verwirrung, die Susi durch ihr Schuldbekenntnis löst. In den Hauptrollen Maria Paudler und Fritz Schulz, die durch ihr natürliches und lustiges Spiel immer wieder zum Beifall herausfordern. Mit dem üblichen Beiprogramm, Kulturfilm und Deuligton-Woche verspricht dieses Lustspiel ein großer Erfolg zu werden.

*

Residenz-Lichtspiele, Karlsruhe, Waldstraße 30. Der große Erfolg des Groß-Tonfilms der Ufa „Das Lied einer Nacht" hat die Direktion der Residenz-Lichtspiele veranlaßt, diesen Film noch um einige Tage zu verlängern. Jan Kiepura, der Heldentenor der Mailänder Scala, in diesem Film der Hauptdarsteller, singt mit seiner wundervollen Stimme, die alle begeistert. Sie sehen die schönsten Aufnahmen aus dem paradiesischen Lugano und Locarno in frühlingshafter Pracht. Sie lachen über die entzückend amüsante Handlung mit der Fülle der komischen Situationen und über die reizende Magda Schneider, den Galgenstrick Fritz Schulz, den immer ulkigen Otto Wallburg, die liebestolle Ida Wüst, den geriebenen Julius Falkenstein und die extravagante Margo Lion, die alle mit ihrem Humor, ihrem Temperament und ihrer Lebenslust in beste Stimmung versetzen. Dazu noch das sehr interessante Beiprogramm und die Ufa-Ton-Wochenschau.

Veranstaltungen.

Die Einstellung der Hausfrau gegenüber den Eiern ist von jeher eine recht kritische gewesen. Sie wußte nie, ob sie den Angeboten von „frischen Eiern" oder „Trinkeiern" volles Vertrauen schenken sollte. Vor mehreren Jahren kamen dann die Stempeleier auf, wodurch die wirklichen Qualitätseier von anderen unterschieden werden sollten. Bald merkte aber die Hausfrau, daß nicht alle Stempeleier wirklich einwandfrei waren, denn es wurde mit dem Stempeln von Eiern auch gleich Mißbrauch getrieben, deshalb bedarf die Hausfrau der fachmännischen Aufklärung. Zu diesem Zweck lädt der Karlsruher Hausfrauenbund auf Mittwoch, 21. September, nachmittags, zu einer Veranstaltung ein, auf welcher das Mitglied des Eierüberwachungs-Ausschusses bei der Badischen Landwirtschaftskammer, Herr Dr. van der Linden, einen Vortrag über „Das Handelsklassengesetz für Hühnereier" halten wird (Vgl. die Anzeige in der Morgenzeitung vom 19. September).

Die Weltfliegerin Marga von Etzdorf kommt plötzlich am Samstag, den 24. September 1932, abends 8 Uhr im Eintracht-Saal. Ende August 1931 bewältigte die Berliner Fliegerin Marga von Etzdorf mit ihrem kleinen gelben „Kiek in die Welt" mutterseelenallein die 10 000 Km. lange Strecke von Berlin nach Tokio in 11 Tagen und stellte sich damit an die Spitze der deutschen Streckenfliegerinnen. Interessant ist es, daß sie all das Schöne ihres Fluges an Hand von selbst aufgenommenen Lichtbildern zeigt. Eintrittspreise sind der heutigen Zeit entsprechend sehr niedrig gehalten. Karten sind im Vorverkauf erhältlich im Musikhaus und Konzertdirektion Fritz Müller, Kaiserstraße 96. Tel. 388.

Esperanto. Das planmäßig gebaute Esperanto erweist sich unstreitig als die beste Lösung der Weltsprachenfrage. Als Auszug und Zusammenfassung der modernen Großsprachen ist es eigentlich das „Hocheuropäisch" für unser Zeitalter. Von melodischem Wohlklang und unbegrenzten Ausdrucksmöglichkeiten ist Esperanto erstaunlich einfach und leicht erlernbar — auch für solche, die fremdsprachlich noch nicht vorgebildet sind. Esperanto hat sich heute schon sichere Positionen in der ganzen Welt geschaffen und gerade in den letzten Jahren einen mächtigen Aufschwung erfahren. Im Wetteifer mit vielen anderen deutschen Städten will auch Karlsruhe nicht hintan stehen. Die Arbeitsgemeinschaft Karlsruher Esperantisten läßt darum an eine größere Oeffentlichkeit hiermit die Einladung ergehen, einem eintrittsfreien Vortrag über Esperanto, die Hilfssprache im Weltverkehr, beizuwohnen. Der Vortragende, Esperantolehrer Allinger-Ajo, kann als dauernder Mitarbeiter des Internationalen Esch-Instituts für Esperanto in Haag auf eine erfolgreiche Lehrtätigkeit in den Südländern und Skandinavien zurückblicken, und wird während der kommenden Wochen auch hier in seiner Vaterstadt einige Lehrkurse für Esperanto veranstalten. Der Vortrag, dem für besonders Interessierte eine kürzere Probelektion folgen wird, findet statt Mittwoch, 21. September, abends 8 Uhr, im Saale der Vier Jahreszeiten, Hebelstr. 21. Eintritt ist frei! (Es sei auch auf die Anzeige hingewiesen.)

Standesbuch-Auszüge.

Sterbefälle und Beerdigungszeiten. 19. September: Baudirektor a. D. Johannes Riegger, 69 Jahre alt, Ehemann. Beerdigung am 22. September, 16 Uhr. Steuersekretär a. D. Otto Lange, Ehemann. Feuerbestattung am 22. September, 11.30 Uhr. Frieda Hepperle, 44 Jahre alt, Ehefrau von Emil Hepperle, Werkmeister. Beerdigung am 21. September, 14.30 Uhr. — 20. September: Straßenbahnschaffner Karl Strobel, Ehemann. Beerdigung am 22. September, 15 Uhr. Weichenwärter a. D. Ottmar Jäger, 71 Jahre alt, Ehemann. Beerdigung am 22. September, 17 Uhr in Grünwinkel. Handelsvertreter Karl Bergmann, 54 Jahre alt, Ehemann. Feuerbestattung am 22. September, 12.30 Uhr. Faktor Ferdinand Wärth, 60 J. alt, Ehemann. Beerdigung am 22. Sept., 14.30 Uhr.

Wetternachrichtendienst

der Badischen Landeswetterwarte Karlsruhe.

Die Luftdruckverteilung zeigt je eine große Zyklone über Skandinavien und westlich von Spanien über dem Ozean. Zwischen beide schiebt sich über England ein aus Polarluft aufgebauter Hochdruckkeil nach Mitteleuropa vor. Da der Luftdruck in ganz Mitteleuropa noch steigt, wird sich wieder Hochdruckwetter einstellen.

Wetteraussichten für Mittwoch: Zeitweise aufheiternd und vorwiegend trocken. Nachts ziemlich kühl, örtliche Morgennebel, am Tage nur mäßig warm.

Wetterdienst des Frankfurter Universitäts-Instituts für Meteorologie und Geophysik.

Aussichten für Donnerstag: Vorerst noch Anhalten des Hochdruckeinflusses.

Rhein-Wasserstände, morgens 6 Uhr.

Kehl, 20. September: 228 cm; 19. Sept.: 234 cm.
Maxau, 20. September: 374 cm; 19. Sept.: 368 cm.
Mannheim, 20. September: 288 cm; 19. Sept.: 285 cm.
Caub, 20. September: 146 cm; 19. Sept.: 143 cm.

Tagesanzeiger

Mittwoch, 21. September 1932.

Badisches Landestheater: 19—22 Uhr: Figaros Hochzeit.
Stadtgarten: 16—18.30 Uhr: Streichkonzert des Philharmonischen Orchesters.
Badische Lichtspiele-Konzerthaus: 17 und 20.30 Uhr: Die elf Schillschen Offiziere.
Union-Theater: Einer Frau muß man alles verzeihen.
Kaffee Museum: abends: Gesellschafts-Tanz.
Vier Jahreszeiten: 20 Uhr: Vortrag Allinger-Ajo über Esperanto, die Hilfssprache im Weltverkehr.
Karlsruher Hausfrauenbund: 15.30 Uhr: Teemittag mit Vortrag.
Rheinfahrt mit Motorboot „Enderle von Ketsch". 16 bis 18 Uhr ab Rheinhafen-Nordbecken.

Badens Rennsaison 1932.

In 45 Rennen 174 950 Mark Geldpreise.

In Baden sind im abgelaufenen Jahre sieben öffentliche und eine nichtöffentliche Renn-Veranstaltung zur Abhaltung gekommen, neben denen noch etliche Turnier-Veranstaltungen ländlicher und städtischer Reitervereine stattfanden. In der Zahl der öffentlichen Renn-Veranstaltungen ist auch diesmal ein Rückgang zu verzeichnen, da im Jahre 1930 noch über 12 derartige Veranstaltungen durchgeführt werden konnten — die noch mehr drückende Wirtschaftslage hat ihren Einfluß eben auch hier geltend gemacht!

Den badischen Rennsport vertraten in diesem Jahre nur die beiden großen Vereine Baden-Baden und Mannheim, während der Reiterverein Knielingen den ländlichen Sport durchgeführt hatte. Auf diesen drei Bahnen spielte sich das verflossene badische Rennjahr an acht Renntagen ab, die insgesamt 51 (1931: 53) Rennen brachten, und zwar 43 (1931: 49) Vollblutrennen, 2 Halbblutrennen und 6 nichtöffentliche Prüfungen, deren Gesamtwert 174 950 M (1931: 225 850 M) betrug. Von dieser Summe gaben:

Baden-Baden an 4 Renntagen in 24 Rennen 142 350 M und 7 Ehrenpreise,

Mannheim an 3 Renntagen in 21 Rennen 32 600 M und 6 Ehrenpreise,

Knielingen an 1 Renntag 6 Rennen und 19 Ehrenpreise.

An 8 Renntagen in 51 Rennen 174 950 M und 32 Ehrenpreise.

Die Flach- und Hindernisrennen.

191 (1931: 194) verschiedene Pferde, darunter 25 Halbblüter, nahmen an den Rennen auf beiden Gebieten teil. Die älteren Pferde waren selbstverständlich am meisten vertreten, denn nicht weniger als 49 (52) stellten sich dem Starter. Insgesamt gewannen 45 (44) Pferde, 82 (88) hatten sich nur mit Platzgeldern zu begnügen, 64 (62) gingen überhaupt leer aus.

Das erfolgreichste Pferd des Südwestens war mit den 20 825 M aus dem Großen Preis von Baden zu Iffezheim der Schlenderhaner Widerhall, der somit weit in Front steht, vor dem ehemaligen Weiler Tantris, der zwei Rennen auf gleicher Bahn gewann. An dritter Stelle folgt die Fürstenberg-Siegerin Ostermädel vor dem Graditzer Alchimist, der Sieger des Zukunfts-Rennens.

Die Rennställe.

75 (1931: 82) verschiedene Besitzer teilten sich in die badischen Rennpreise. An der Spitze der Rennställe steht diesmal das Gestüt Schlenderhan mit einer Gewinnsumme von 21 365 Mark, die zwei Pferde (Widerhall und Wiener Wald) einbrachten. An zweiter Stelle folgt der Staatliche Rennstall des Gestüt Graditz mit 19 775 M. Ueber 10 000 M kamen sonst nur noch an Hptm. Hesse (12 080 M) und Stall Herzing (10 000 M). Weiter folgten dann: E. G. Butzke (6800 M), Graf E. Bylandt (6300 M), A. Weber-Nonnenhof (6000 M), A. u. C. v. Weinberg (5910 Mark), Heinz Stahl (5060 M) und M. Boussac mit 4950 M.

Unter den Reitern

rangiert an erster Stelle J. Rastenberger, der vier Sieger in Iffezheim steuerte. Drei Sieger konnte K. Loßmann in Mannheim zur Waage zurückführen. Je zwei Erfolge haben sonst zu verzeichnen: J. Kornberger, K. Narr, P. Ludwig, M. Schmidt, C. Eliott, F. Bressel und der ländliche Reiter J. Fleckstein. Insgesamt stiegen 64 (69) Berufsreiter, 14 (12) Herrenreiter und 17 (13) ländliche Reiter in den Sattel, von denen neun mehrere Rennen gewannen, 26 (21) konnten nur ein Rennen gewinnen, dagegen gingen 60 (70) leer aus.

Die erfolgreichsten Trainer.

Die meisten Sieger des badischen Rennjahres unter den Trainern stellte auch diesmal R. Wortmann-Haßloch, der sieben (1931: 8) Erfolge feiern konnte. An zweiter Stelle folgt der Kölner Trainer A. Morawez mit sechs vor R. Utting (4), A. v. Borcke und E. G. Butzke mit je 3 und H. v. Herder, K. Keim, W. Löffler, C. Feller und J. Fleckstein, die je zwei Erfolge hatten. Zum Schluß noch

die Ueberraschungen.

Die dreistellige Zahl kam bei der einfachen Sieg-Wette nur zweimal zur Auszahlung, und zwar in Mannheim am 8. Mai auf Trumber 192:10 und in Baden-Baden am 2. September auf Charakter 123:10. Die Sieg-Doppelwette, die erstmals auf beiden Plätzen angewendet wurde, erreichte jedesmal eine dreistellige Quote. Die höchste Quote von 2850:10 kam in Mannheim zur Auszahlung. Die Rennen zu Karlsruhe-Knielingen kamen ohne Toto zur Durchführung. H. B.

Die neuen Tennisweltranglisten.

F. Nachdem wir kürzlich — vor den Prominenten, um nicht in den Ruf des „Abschreibens" zu kommen — aus eigener Feder den Versuch einer Tennisweltrangliste veröffentlicht haben, bringen wir heute allen Freunden des Weißen Sports die „offizielle" Weltrangliste des Engländers Wallis Myers und die des anerkannten deutschen Tennisjournalisten „Edgar".

Wallis Myers:

Herren:	Damen:
1. Vines	1. Moody
2. Cochet	2. Jacobs
3. Borotra	3. Mathieu
4. Allison	4. Payot
5. Sutter	5. Krahwinkel
6. Prenn	6. Heeley
7. Perry	7. Whittingstall
8. von Cramm	8. Horn
9. Austin	9. Stammers
10. Crawford	10. Sigart

Edgar:

Herren:	Damen:
1. Vines	1. Moody
2. Cochet	2. Jacobs
3. Borotra	3. Mathieu
4. Allison	4. Krahwinkel
5. Sutter	5. Payot
6. Menzel	6. Heeley
7. Prenn	7. Whittingstall
8. Crawford	8. Nuthall
9. Perry	9. Round
10. Stefani	10. Adamoff
11. von Cramm	11. Sigart
12. Austin	12. Valerio

Das erfreuliche an der Myers'schen Liste ist die Tatsache, daß nicht nur Prenn, sondern auch von Cramm unter den ersten Zehn rangiert.

Karlsruher Opern- und Schauspielführer

„Figaros Hochzeit". — Komische Oper von Mozart.

Einen Tag voller Liebesintrigen auf dem Schlosse des Grafen Almaviva. Daß er seiner schönen Gattin Rosina einst ewige Treue schwur, hat der Graf augenscheinlich vergessen. Nach der hübschen Barbarina, der Gärtnerstochter, ist es Susanne, die Kammerzofe, die sein Begehren reizt. Diese aber liebt Figaro, des Grafen Kammerdiener. Dieser hat wohl auch erreicht, daß der Graf das alte Feudalrecht auf die Bräute seiner Untertanen aufhob, ein Verzicht, den der unverbesserliche Weiberheld jetzt aufrichtig bereut. Sein eifersüchtiger Zorn trifft auch den Pagen Cherubin, der der Frau Gräfin den Hof zu machen wagt. Der arme Junge soll das Schloß verlassen. Aber Figaro weiß auch hier Rat. In Susannens Kleidern muß er dem Grafen zum Stelldichein folgen und sich dann von der schwer gekränkten Gräfin dabei erwischen lassen. Gleichzeitig läßt Figaro dem Grafen hinterbringen, bei seiner Frau weile ein Liebhaber .... Ueberraschungsszene: der Page bei der Gräfin versteckt ... aber Rosina gewinnt das Gefecht mit dem erzürnten Gatten, dem rechtzeitig Hilfe von dritter Seite kommt: Marzellina, Dr. Bartolos Haushälterin, klagt gegen Figaro wegen gebrochenen Eheversprechens. Dem Urteil zu Ungunsten Figaros folgt indes eine versöhnliche Entdeckung: Figaro ist Marzellinas und Bartolos Sohn! Nun soll Doppelhochzeit gefeiert werden. Den Grafen trifft der dadurch notwendige Verlust Susannens, die zuletzt doch nicht mehr so spröde schien, sehr schmerzlich. Er ist wütend. Da nimmt die Gräfin listig die Fäden des Spiels in die Hand. Sie selbst wird — für Cherubin — als Susanne verkleidet, den Grafen im Garten erwarten. Das verdrießt nun wieder Figaro, der in diesen Teil der Komödie nicht eingeweiht wurde. .... Im nächtlichen Park, wo die verschiedenen Paare, von Liebe und Eifersucht verwirrt, kreuzen, erkennt der Graf endlich in „Susanne" doch die eigene Gattin.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

ben gebracht. Mit zwölf den Achtzehnjährigen ins Heustadl gesperrt, was der oben im Heu mit seinem Buch vor der Nase erst gemerkt hat, als es mit Nachtessen und Morgenbrot aus und gar war und er den Spott auf nüchternen Magen zu schlucken kriegte. Einzelheiten aus der Fülle der Ereignisse, die in einem Jungendasein schwer wiegen wie im Völkerdasein schwerste diplomatische Verwicklungen. — Der Alois ließ sichs auch nicht verdrießen, und wenn er von seiner Buchweisheit her dem andern einen Schaden tun konnte, dann tat er ihn. Zwischen diesen beiden, Alois und Guido, war eine feste Feindschaft ins Kraut geschossen. Furcht und Haß einerseits, Verachtung andererseits.

Damit kamen der letzte Sonntag und die Dorfmusik beim Glückswirt und der reichliche offene Rote, den der Alois als Sporn benötigte. Denn er machte sich nicht viel aus dem Tanzen (was dem Tanzen anzumerken war), dagegen viel aus der Zita und die ihrerseits aus dem Tanzen, so daß der Ring irgendwie durch den reichlichen offenen Roten wieder geschlossen werden mußte. Wenn einer das Herz mit Liebe und den übrigen Menschen mit offenem Roten eingeheizt hat, gerät er in Feuer. Als die Burschen begannen, die Zita mit ihrem neuesten, speckhoseten, halbgaren Kavalier aufzuziehen, der ihr die Seerosen heranschaffen müßt', weil „der Loisl 's Wasser nur vom Buchschtabiere her kenne tät", stand er auf und sagte kühn: „Ihr könnet's ja erlebe, daß ich ihr d' Ros'n bringe tu!" und begab sich auf der Stelle, geleitet von der Horde der sensationslüsternen Spötter, ans Werk.

Jenseits des Sees — er ist nicht breit, der See — wusch und putzte der „speckhosete, halbgare Kavalier" sein Rad. Es war eine Tätigkeit, der er sich mit Hingabe zu widmen pflegte. Er warf einige wohlwollende Bemerkungen herüber, als er erfaßt hatte, um was es sich handelte, und sah sich die Sache an. Der Alois ging vorsichtig lastend ins Wasser, da, wo er den Seerosen am nächsten war. „Du Lackl", brüllte der Guido von drüben, „da kannscht do nit ran, do versäuffscht ja!" Darum ging der Alois erst recht vor. Das Wasser ging ihm bald bis an den Hals. Dabei war die nächste Seerose immer noch gut zwei Meter weit ab; er mußte seine paar mühseligen Schwimmstöße wagen.

Währenddessen hatte der Guido drüben das Rad an einen Stein gelehnt, seine gefährlich fleckige Büx und das Hemd ausgezogen — was er sich ruhig leisten konnte, denn darunter saß ein für allemal die Badehose — und angefangen, zielbewußt auf den Alois loszukraulen. Im Augenblick, als der mit den langfingrigen Stengeln ins Handgemenge kam und schrie: „Hilfe! 's hot mich! I verrink'!", sah er vor sich des wasserspuckenden Goldo braunes, ärgerliches Gesicht — „Lackl, Du blöder . . b'sinn' Di . . hier, holt Di fescht! I ziag Di scho außi . . ."

Was ist nun in dem Alois vor sich gegangen? War es Todesangst, die ihm den Verstand nahm? Wut, daß der andere, der junge, dieser Halodri wieder konnte, was er, der Loisl, nicht konnte? Haß, der ihn über eigenes Leben und Sterben nur an die Vernichtung des anderen denken ließ? Aeußerlich war es so: Der Alois packte fest mit beiden Händen um des Guido Kopf, zog ihn unter sich, versackte mit dem schlagenden, sich wehrenden Körper zwischen grünem, verspinnendem Geschling, über dem sanft und trügerisch die weißen Rosen schwammen. Als man sie mit Stangen und Netzen herausfischte, waren die beiden ineinander verkrampft, wie in unersättlichem Kampf. —

Am nächsten Frühmorgen sind sie miteinander in einem Grab begraben. Ein wundersamer verschwommener Herbstmorgen, die Berge in blauen Schleiern, durch die mit zarten Strahlenfingern die Sonne griff. Festlicher Glanz von vielen bunten Herbstblumen war über allen Gräbern.

Es ist ein Hügel über Alois Plattner und Guido Schlechtkofler. Auf den beiden schmalen Holzkreuzen stehen die Namen und „Ruhe in Frieden!"

Hein bietet.

Skizze von **E. L. Hagedorn.**

„Du, Hein, der Sommer ist nun auch vorbei", sagte Willi zu seinem Freunde. Der knurrte etwas, das Zustimmung oder auch was anderes bedeuten konnte, und guckte einer kleinen Ackerschnecke zu, die mit Ausdauer auf einem vergilbten Kastanienblatt eine Weltreise unternahm. Da sie aber daran nichts Genießbares fand, glitt sie mühelos und ohne Erschütterungen auf ein Stück Zeitungspapier über und betastete mit ihren Stielaugen eine schwarzumrandete Anzeige mit der fettgedruckten Schlagzeile „Gemäldeauktion". Plötzlich zuckte in Willi ein Gedanke auf:

„Einen anständigen Anzug, wenn ich den hätt', da täte ich morgen Geld verdienen."

„Wo denn?" fragte Hein.

Willi stieß mit der Spitze seines rechten Schuhs auf die Anzeige: „Da!"

Hein lachte kurz auf: „Willste vielleicht Bilder kaufen?"

„Klar."

Hein wurde wütend: „Bist ja verrückt. Wovon denn, von Deinem Stempelgeld?"

Willi zuckte mit der Schulter: „Man muß nur Murr haben. — Kannste mir keinen Anzug pumpen? Soll Dein Schaden nich sein."

„Hab' selber keine bessre Schale. Mein Bruder, der hat einen, gibt'n aber nicht her."

„Bloß drei Stunden brauch ich ihn, dann kriegst'n wieder."

*

Vor der vornehmen Privatvilla standen einige Kraftwagen. Ein gutes Dutzend Interessenten hatte sich eingefunden. An den Wänden und auf Staffeleien waren die zum Verkauf ausgestellten Bilder in ein günstiges Licht gerückt. Man bot zögernd, einige kleinere Oelgemälde waren zu niedrigen Preisen zugeschlagen worden. Nun schritt der Auktionator zu einem Gemälde, das in einem breiten Nußbaumrahmen allein an der Schmalseite des Raumes hing. Ein Landschaftsbild, das durch seinen zartblaulichen Ton und die peinliche Ausführung besonders auffiel. Sofort kam Leben in die Besucher. Man blätterte in dem Katalog, schrieb Notizen auf den Rand, eine Spannung lag und über dem Raum.

„Ein echter Jan Brueghel", rief die etwas heisere Stimme des Auktionars, „der Samtbrueghel, 1608 schätzungsweise. Katalogwert 80 000 Mark. — Wer bietet?"

„Zehntausend" rief ein dicker Herr und putzte eifrig seine goldgerandete Brille.

„Zehntausend sind geboten . . ."

„Elftausend", sagte ein kleiner Mann u. blickte auf den Dicken.

„Elffünfhundert", überbot dieser.

„Elftausendfünfhundert zum ersten . . ."

„Zwölftausend", schrie der Kleine und trippelte nervös zwei Schritte vor.

„Zwölftausend sind geboten. Zum ersten, zum zweiten . . ."

„Dreizehn", erscholl eine Stimme von der Tür her.

Alle blickten sich nach dem jungen Mann in dem schlichten blauen Anzug um; keiner hatte ihn vorher bemerkt. Es mußte ein Interessent sein, der eben erst gekommen war.

„Dreizehntausend zum ersten . . ."

Der Dicke fuhr sich mit seinem seidenen Taschentuch über die Glatze: „Dreizehntausendfünfhundert".

„Fünfzehntausend", bot der junge Mann. Einige lachten schadenfroh. Der kleine nervöse Herr steckte seinen Katalog in die Rocktasche. Hier gab es einen Kampf, dem er nicht gewachsen war.

„Fünfzehntausend sind geboten. Zum ersten, zum zweiten, niemand mehr . . ."

Der Dicke schnappte nach Luft: „Sechzehntausend".

„Siebzehn", sagte der junge Mann und zündete sich gleichmütig eine Zigarette an.

„Siebzehntausend zum . . ." Der Auktionator wurde von dem dicken Herrn unterbrochen, der ihm einige Worte zuflüsterte. „Siebzehntausend sind das letzte Gebot", sagte der Ausrufer, „ich unterbreche für eine halbe Stunde."

Der dicke Herr stürzte sofort auf den jungen Mann los: „Kann ich Sie einen Augenblick sprechen?"

„Bitte."

Er zog ihn in das Nebenzimmer, in dem nur einige billige Möbel wahllos umher standen.

„Für wen bieten Sie?" fragte der Dicke.

„Geschäftsgeheimnis."

„Das Bild ist nicht mehr wert als fünfzehntausend Mark, wo heute das Geld so knapp ist."

„Dann hätten Sie doch keine sechzehn bieten sollen."

„Ich habe einen Auftrag, von einem Amerikaner." Er blickte den jungen Mann triumphierend an.

„Möglich. Interessiert mich aber nicht."

„Weiter als bis achtzehn gehe ich nicht."

„Dann werde ich kaufen."

„Was wollen Sie mit dem Bild? Sie werden darauf sitzen bleiben."

„Es gefällt mir."

Ich gebe Ihnen zweihundert Mark, wenn Sie nicht über achtzehn bieten."

Der junge Mann verzog geringsätzig die Mundwinkel und blickte aus dem Fenster: „Und meine Provision?"

„Dreihundert . . . vierhundert."

Der Dicke schwitzte, schneuzte sich in sein Taschentuch und sah sein Gegenüber gespannt an.

„Fünfhundert", stieß er endlich hervor.

„Gemacht!" — —

*

„Mensch, Hein" fragte Willi und kaute an einem Schnitzel, „was hättest denn angefangen, wenn Du auf die siebzehn Mille hängen geblieben wärst?"

„Gestürmt! Was denn anders? Prost!"

177. Jahrgang Nr. 263

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, den 21. September 1932

DIE FLAMMENDE STADT

Ein **HOLLYWOOD**-*Roman von* **ARNOLD HOELLRIEGEL**

Copyright by Drei-Masken-Verlag München.

(5. Fortsetzung.)

VI.

Am Sonntag vormittag tut Paul so, als ob er beim Auspacken des großen Koffers helfen wollte, aber Claire kann den Unordentlichen nicht gebrauchen und schickt ihn fort. Er geht also spazieren, die Western Avenue hinauf, bis zur Kreuzung mit dem Hollywood Boulevard, und dann den Boulevard entlang, ein gewaltiges Stück; auf den Hügeln nördlich von dem Boulevard muß nach dem Stadtplan ein großer Park sein; eine Parkbank in der wundervollen kalifornischen Sonne ist jetzt das richtige. Paul kommt langsam vorwärts; die große Geschäftsstraße ist so voll von Autos. An jedem Straßenübergang muß man eine Minute warten, bis ein Klingelsignal ertönt, das bedeutet: „Stop!" Zwanzig Sekunden später wieder ein Signal. Der metallene Arm eines Wegweisers, automatisch bewegt, weist in die Richtung, in der man jetzt weitergehen kann, und eine Schrift auf dem Wegweiser befiehlt: „Go!" „Geh!" Paul Pauer bummelt gemächlich und bleibt vor schönen Geschäften stehen, die heute am Sonntag geschlossen sind, deren Schaufenster aber offen bleiben: vor einem chinesischen Kuriositätengeschäft mit bunten Seiden und amüsanten Elfenbeinschnitzereien, und vor einem Geschäft, das Indianer-Kunstgewerbe vertreibt, rote und graue Wolldecken der Navajos, mit prachtvollen Mäandern durchwirkt, und hübsch dekorierte Töpfe und Körbe, in die das Bild des Donnervogels eingeflochten ist und der Schlange; dann wieder steht er ein wenig vor einem Fenster, in dem ein Quadrat aus mattem Glas aufgestellt ist; dahinter arbeitet ein kleiner Projektionsapparat, und auf der Glasscheibe erscheinen einzelne Szenen aus den sensationellsten Films, die jetzt eben in den Hollywooder Kinos laufen, der Reklame halber: zwei Minuten lang sieht man Douglas Fairbanks mit einem Degen zahllose böse Gegner niederfechten, in altspanischer Tracht, und dann sieht man wieder zwei Minuten lang das Lächeln der Gloria Swanson. An vielen Kinos kommt Pauer vorbei, am Hollywood Boulevard liegen so viele Kinos, wie anderswo an einer Hauptstraße Tabakläden liegen mögen. Syd Graumans „Aegyptisches Theater" sieht fast genau so aus wie der große Tempel von Karnak, als er protzig-funkelnagelneu war: mit einer großen Sphinx in dem säulenumgebenen Vorhof, in dem an einem Springbrunnen Papyrusstauden wachsen; neben der Sphinx steht eine altertümliche, eiserne Kanone, die deutet auf den großen Film hin, dessen Première bevorsteht: „Old Ironside."

Dem Aegyptischen Kino gegenüber ist das „Hotel Hollywood", in einem schönen Garten; hier muß, nach dem Stadtplan, der Boulevard überschritten werden, wenn man den Park erreichen will, und dann — — Paul Pauer, vor dem Hotel stehend, entfaltet den Plan, den er sich da gestern gekauft hat: eine sehenswerte Landkarte, mit Bildern mitten darin; hier ist Douglas Fairbanks gemalt, wie er mit seiner großen mexikanischen Peitsche um sich schlägt, as bedeutet die Stelle, wo sich sein Studio befindet; und dort stehen Charlie Chaplins riesige Füße auf dem Punkt der Karte, wo sein Atelier ist; und Erich von Stroheim stolziert steif einher, als preußischer Leutnant, und in einem See von Tränen residiert die sentimentale Lilian Gish. Jetzt hat Paul Pauer den Boulevard verlassen und steigt langsamer empor, durch stille Straßen, mit Palmen rechts und Palmen links, die vor lauter kleinen Villen stehen; von den Kronen der Palmen hängen alte, welke Zweige herab und bilden merkwürdige Vliese und Röckchen; eine Palme sieht aus wie ein Kamel mit einem zottigen Hals und eine wie ein Kannibalenprinz. Hier, denkt sich Paul, ist gut spazierengehen: es sollten Bänke da stehen, vor dem breiten Rasenstreifen, den hübschen, kleinen Gärten, in denen die roten Sternblumen der Poinsettia leuchten und die vielen, vielen Orangen; aber es ist keine Bank da, weil kein Spaziergänger da ist, kein einziger (außer dem Deutschen, der da ganz ohne Auto durch diese Straße wandert). Und später, da er auf asphaltierten Serpentinen das letzte Stück zu dem Park hinaufsteigt, bemerkt er staunend, daß auf Fußgänger überhaupt nicht gerechnet wird, die etwa zum Park gehen könnten; es ist kein Gehweg da neben der engen Autostraße, durch die fortwährend Wagen rasen, aufwärts und abwärts.

Am Tor von Bernheimers Japanischem Garten muß Pauer einen Vierteldollar Entree bezahlen, die Frau an der Kasse sagt, daß er dafür sein Auto gratis am Eingang „parken" darf, und macht große Augen, als er ihr gesteht, er habe kein Auto. — Im Garten wenigstens geht man zu Fuß, auf schmalen Wegen, die sich durch die Anlagen schlängeln; zwischen Miniaturbäumchen und winzigen Fushijamas und lackierten Tempelchen und Seen, so große wie ein Taschentuch, an denen winzige Fischer aus Bronze angeln. Und weiter oben ist ein japanischer Pavillon, grellrot gestrichen; hier findet Paul seine Bank; es sitzt aber schon ein anderer da, ein junger Mensch ohne Hut, der die Aussicht zeichnet, nein, malt, mit Wasserfarben. Es ist wirklich die beste Bank, wenn man über die Parkbäume hinweg die Ebene sehen will, mit der unbegrenzten Stadt, die zahllosen niederen Häuser im Grünen, die Straßenlinien, und jenseits, o Freude, den stahlblauen Meeresspiegel, und auf der anderen Seite die rötlichen, kahlen Gebirge.

Paul Pauer, fassungslos, in einem Sonnenrausch, steht hinter der Bank und sieht diese Landschaft an, die jetzt sein werden soll. Sie erscheint ihm so schön, daß er nicht an sie glauben kann. Er sieht eine ungeheure Ebene, ganz grün und blühend, in einem silbernen Frühlingslicht und doch mit ein wenig herbstlichem Dunst darüber. Auf den hohen Sierras, im Hintergrund, ist hier und da schon ein wenig Schnee, ganz zart und fern gegen den Himmel gezeichnet.

Dem Meere entgegen gibt es noch einmal einige niedere Höhen, ganz kahl und trostlos; von ihnen ragen sonderbar häßliche hölzerne Türme auf. Ein jeder Hügel ein Golgatha. Paul Pauer errät, daß dort die Petroleumquellen sind; auch in der Ebene sieht er die Oeltürme überall zwischen den Häusern der Riesenstadt.

O, was für eine Stadt! Paul Pauer hat, wie ein Europäer, hinter Amerikas rasch galoppierender Geographie weit zurück, dieses Hollywood für ein idyllisches Gartendörfchen gehalten, Los Angeles für eine mittlere Landstadt. Er findet, daß eine erheb-

Baden-Württemberg

Riche Großstadt weiß und leuchtend zu seinen Füßen liegt, Straße an Straße, Schachfeld an Schachfeld in den prachtvollen Gärten — und daß das nur eine mäßige Vorstadt ist, gemessen an der unabsehbaren Stadt, die die Ebene füllt, zu den Bergen hinanklimmt, den Seestrand erreicht, am Horizonte verdämmert — — Eine locker gewobene Stadt, meist aus niederen, weißen Häusern mit flachen Dächern, bis auf einen Kern von hohen Bauten im Osten. Ueberall liegt Grünes dazwischen, oft weite Flächen; dann laufen doch dünne Straßenzüge durchs Unbebaute, von Häusern umsäumt und städtisch, die Vormarschstraßen der Riesenstadt. Hier, dort, überall bilden sich neue städtische Häusermassen; aber nirgends sind Bäume fern, Bruchthaine, stattliche Palmen. Zwischen den rosig schimmernden Felsengebirgen und der köstlich stahlblauen Fläche des Ozeans ist ein paradiesischer Garten, grenzenlos groß, zur heitersten Stadt geworden, unter einem Himmel, der gleichsam jubelt und Lieder singt, o leuchtendes Halleluja über der frohlockenden Erde!

*

Paul Pauer. in einem fast trunkenen Glücksgefühl (hier darf er nun leben, mit Claire!), setzt sich auf die Bank vor dem japanischen Pavillon, neben den Malermenschen; und unwillkürlich sieht er ihm in sein Blatt und wundert sich doch ein wenig: der Mann da pinselt nur immer Farbenflecke nebeneinander, kein Umriß ist da, kein Versuch wird gemacht, zu gestalten, ein Bild zu erzeugen; er pinselt nur immer farbige Flecke, die ineinander verlaufen, und meidet Linien, Winkel, als wären sie die leibhaftige Pest. Jetzt blickt er auf und lächelt freundlich; und fängt was zu reden an, in welcher Sprache? Paul versteht erst kein Wort, dann dämmert's ihm auf, daß da ein Franzose mit ihm spricht, doch auf englisch. Paul, der das Englische liest und leidlich versteht, spricht das Französische viel leichter und redet den jungen Maler in dieser Sprache an; doch der beharrt in seinem merkwürdigen Englisch, mit dem Akzent stets auf der letzten Silbe; was kann man da machen? Erst als sich Paul jedes Wort rasch geschrieben denkt, versteht er; und es scheint ihm sogar ein gewähltes und reiches Englisch zu sein, das diese angenehme Stimme so elend ausspricht. Paul, im Romanischen Café geschult, erkennt leicht einen Bohemien; die dunklen Haare sind lang; am Kinn entwickelt sich ein weicher Christusbart; abwärts von dem sauberen Kragen und der netten Flatterkrawatte wird die Kleidung sehr schäbig. Jetzt hat Paul Pauer halbwegs gelernt, das Kauderwelsch zu begreifen, und ein Gespräch kommt in Gang; die beiden sind einander sofort nicht mehr fremd, erkennen einander als Brüder vom gleichen geheimen Orden. Die Namen werden wechselseitig genannt: der Fremde ist Christian Kreshna, oder jedenfalls wünscht er so geheißen zu werden, sprich, auf englische Art: Krischna. Ein Franzose, jawohl, gewesen. (Er muß damals doch wohl anders geheißen haben.) Aber jetzt ein Amerikaner. Durchaus und grundsätzlich. Gewisse Theorien, die er hat, können nur im Amerikanismus verwirklicht werden, hier in Amerika — —

Er spricht es: Emörrika, mit dem Akzent auf der letzten Silbe.

Paul Pauer interessiert sich für das Blatt, das Herr Kreshna da malt; eine expressionistische Farbenstudie? Das Wort „expressionistisch" paßt dem sanften Herrn Kreshna nicht, treibt ihn so nahe an Aerger, wie etwas diesen Verklärten treiben könnte. Er ein Expressionist? Er ist das Gegenteil von einem Expressionisten, ein Meta-Naturalist, wenn Sie verstehen! — Paul Pauer, geduldig und mit der Welt in Frieden, versteht nicht, aber läßt sich's erklären: die malerische Metaphysik des Christian Kreshna, nicht seine philosophische, wohlgemerkt, besteht darin, daß er statt der Gegenstände den Aether malt, den ihre Farben zum Schwingen bringen. Ein Baum, verstehen Sie, ist vielleicht ein Baum, quien sabe, aber gewiß eine Schwingung im Aether, die dem Gehirn, die den Sinnen die Vorstellung weiterleitet: ein Baum.

Nicht den Gegenstand zu malen, wie ein Naturalist, und nicht sein Gefühl davon, wie ein Expressionist, ist Kreshnas Absicht; er malt das Reale, das einzig wirklich Reale, das die heutige Wissenschaft kennt, die Aetherschwingung; er sieht sie freilich nicht, wie er den Baum sieht; allein, er kann sie rekonstruieren, aus dem Trugbild des Baums. Dies hier, das Blatt ist eine erste und flüchtige Farbenskizze zu einem großen Gemälde: Der Aether über Hollywood, California. Das Stadtbild von Hollywood, könnte man sagen, als Farbenschwingung; ein kleiner Schritt näher zum „Ding an sich", verstehen Sie, zur Befreiung vom sinnlichen Schein, doch konservativ und ohne die Welt der Natur zu negieren; der Aether ist auch Natur, ist die Wirklichkeit, und die Farben sind wirklich in ihm, sie müssen im Aether sein, bevor sie ins Auge gelangen, eben durch die Schwingung des Aethers. Das alles bedeutet, sagt Kreshna, gemalte Theosophie, den ersten Versuch einer neuen Kunst, die der Weltepoche des Krishnamurti entspricht, des wiederverfleischlichten Christus. Verstehen Sie?

Nicht ganz, Paul Pauer versteht diese neue Kunst noch nicht ganz, noch ihre theosophische Basis; aber es gibt keine neue Kunsttheorie, die ihn in Erstaunen versetzen könnte. Dafür hat man ihn schon im Romanischen Café geschätzt, er ist keiner, der seinem Bruder so leicht sagt: Du Narr! oder Racha! — Der Aethermaler spricht immer wärmer, persönlicher. Bald weiß Paul Pauer, was dieser Mann hier in Hollywood macht: er ist ganz einfach ein Extra, Statist beim Film. Vom Aethermalen allein kann man leider nicht leben; die Kunst ist noch unverkäuflich. Statt Kitschbilder für den Rahmenhändler zu malen, als Broterwerb, zieht Christian Kreshna es seufzend vor, in den Filmateliers seine Künstlermähne und seinen Kinnbart photographieren zu lassen, wenn ein Film, das passiert, auf dem Montmartre spielt und der Regisseur einen Künstlertypus an Kaffeehaustische setzen möchte; auch an biblischen Filmen hat Kreshna schon mitgewirkt. Das war die Glanzzeit, man hat ihm einmal, zwei Wochen hindurch, für seinen Christusbart fünfundzwanzig tägliche Dollars gezahlt; er nimmt auch fünf und ist froh, wenn er sie bekommt; doch manchmal gibt's gar nichts, hungrige Monate lang.

„Verstehen Sie," sagt Kreshna, „ich will nichts vom Film als das bißchen Brot, ich filme, um nicht Steine zu klopfen. Ich hasse den Film, wie er ist, obgleich — — Was ist der Film? Zwischen die Wirklichkeit, die Aetherschwingung, und das lebende Menschenauge schiebt man den Apparat ein, die Maschine, die stupide, glotzende Linse, die das Auge fast teuflisch nachäfft — —"

Verstehen Sie," sagt Christian Kreshna, und soweit sein anglo-französisches Klangkauderwelsch zu erfassen ist, versteht ihn Paul Pauer jetzt wirklich, „das war noch nie da, diese Spiegelverehrung, der Kulttanz vor der gläsernen Linse; sie ist das Auge des Molochs! Die bescheidenste Kunst, vorher, und der letzte, der dümmste Kitsch noch hat es versucht, den Spiegelschein der Dinge ein wenig zu deuten: so siehst du mit deinem Auge den Baum, — natürlich, das ist nur Betrug und Konvention deiner Sinne und mangelnde Schulung des noch halb tierischen Menschenauges. Sieh her, dieses Bild zeigt etwas mehr als den Baum, es zeigt den Baum und einen Gedanken an einen Baum! — —"

„Verstehen Sie?" sagt Kreshna, „da kommt der Photograph und sagt zu dem nach Erlösung ringenden Menschenvolk: In deiner Pupille spiegelt sich ein Baum? Laß mich, mit meiner Maschine, mit der Pupille in meiner Maschine, den Baum für dich sehen, sie sieht ihn genau so wie du! — Aber es ist nicht wahr, die Pupille im Menschenauge lebt, und man kann sie belehren, sie kann doch einmal vom Trug und Schein erlöst werden, wie alles Lebende; die Linse der Kamera ist tot, sie ist das Auge des Todes selbst, denn der Tod, das ist ja der große Moloch — — Die Lüge, der Tod, das Spiegelbild, in der kalten Maschine so lange gewirbelt, bis es wie Leben erscheint — und daraus wird dann der Film. Er predigt die Welt, wie sie scheint; jede Kunst, eine jede, hat bisher die Welt gepredigt, wie sie ist, für die Ahnung der menschlichen Seele ist. Dabei fälscht er das Falsche, der Film; er lügt in die große Lüge noch etwas hinein, das Spiegelabbild des plumpen Scheins. Und einer lebendigen Menschenwelt, in der doch immer noch eine Ahnung war, ein Hang zur göttlichen Echtheit hinter dem Augenschein, der hält er den teuflischen Spiegel vor, das Abbild, das Gottes zweites Gebot verboten hat. Du sollst dir kein Bildnis machen! Das ist ein großes Gebot! Ich weiß, was es bedeutet: das Abbild im Spiegel, in der photographischen Linse, das ist der Antichrist!"

„Das Bild im Spiegel", sagt Christian Kreshna, „und der Film, der es aufbewahrt, diese Grimasse des geistlosen Scheins, ist die Bibel des Antichrists! Das Menschenantlitz, das eine Parabel des Geistes ist, die Maske des Göttlichen, tötet der Film. Er sagt den Männern und mehr noch den Frauen: das bist du! Kniee nieder vor deinem Spiegel und bete, das bist du. — Es ist natürlich nicht wahr, das eben bist du ja nicht, du bist es, minus der Seele und minus des Lebens, der Hoffnung!"

Der Aethermaler rollt sein Blatt zusammen, auf das er in wilden Farbenflecken die wirkliche Welt zu malen versucht hat, das Schwingen über den Dingen — und seufzt: „Sehen Sie, das alles weiß ich, und bin ein Extra in Hollywood, und diene selbst dem Moloch, und werde heute im Studio des Misters Cecil De Mille ängstlich warten, ob der dritte Hilfsregisseur zufällig dorthin blickt, wo ich stehe, unter hundert anderen, die ebenfalls hungrig sind, und ob er findet, daß ich vielleicht aussehe wie ein jüdischer Jüngling; er sucht, ich habe es erfahren, einen jüdischen Jüngling für eine Volksszene in dem großen Christus-Film, den sie drehen; mindestens fünfzehn Dollars täglich durch eine Woche, es ist eine Art kleiner Rolle und wird besonders bezahlt. — Ja, Moloch hat mich beim Schopf, selbst mich, der ich ihn kenne; ich bin ein großer Sünder!"

Er sagt es so kindlich zerknirscht und postiert dabei doch ein bißchen die christlich-kreshnasche Demut, daß Pauer sich vornimmt, ein wenig mehr von dem närrisch-gescheiten Menschen zu sehen, vielleicht kann man ihm gelegentlich helfen. Vor allem, denkt Paul, muß die Claire ihn manchmal ein bißchen vernünftig füttern, das braucht er. Er gibt ihm seine Adresse und lädt ihn ein, bald zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Erzlager melden sich am Fernsprecher.

Von

Dr. Benno Zelter.

Ungeklärt ist noch immer das Problem der Wünschelrute. Großen Erfolgen stehen zahlreiche Fehlschläge gegenüber. Solange diese seltsame Erscheinung nicht ihre wissenschaftliche Deutung gefunden hat, wird man gut tun, den von der Technik entwickelten Hilfsmitteln einstweilen noch den Vorrang zu lassen.

Mannigfacher Art sind die Wege, die von der praktischen Geophysik bei der Aufsuchung von Erzlagern eingeschlagen werden. Ihnen allen, den elektrischen, radioaktiven, magnetischen, gravimetrischen, seismischen Methoden gemeinsam ist die Billigkeit und Zuverlässigkeit, die dem Bergmanne die Aufschlußarbeiten an unbedeutenden Vorkommen erspart und ihn andererseits auf Läger aufmerksam macht, die dicht unter der Erdoberfläche liegen, jedoch nicht zu Tage treten und sich dadurch dem Blick entziehen.

Von besonderer Einfachheit ist das elektrische Verfahren, wie es von Dr. H. Obpacher in der „Technik für alle" geschildert wird. Diese Methode geht von der Tatsache aus, daß die Erze regelmäßig eine größere Leitfähigkeit besitzen als das benachbarte Gestein. An erster Stelle stehen hier die schwefelhaltigen, die sogenannten Sulfide, sowie die gediegenen Metalle, Roteisen- und Magneteisenstein.

Die Verschiedenheit in der Leitfähigkeit hat zur Folge, daß der in das Gebiet der Erze geschickte Strom sich ungleichmäßig verteilt, indem er diejenige Gegend, in der sich die Metalle befinden, bevorzugt. Es handelt sich darum, die Punkte festzustellen, in denen die Leitfähigkeit dieselbe ist. Die Lage dieser Orte zu einander wird durch eine Zeichnung veranschaulicht. Wenn man nun die Punkte gleicher Leitfähigkeit miteinander verbindet, so vermitteln die sich ergebenden Linien ein Bild von der Zusammensetzung des Erdbodens.

Das Meßgerät ist einfach. Wichtig sind vor allem der Strommesser und der Kopfhörer. Das Aufsuchen der Punkte gleicher Spannung geht dann so vor sich, daß zunächst eine Festsonde in den Boden gesteckt wird. Sie ist mit der Suchsonde über ein Telephon verbunden. Dann wird mit dieser Suchsonde der Boden so lange abgetastet, bis im Kopfhörer völlige Stille eintritt. Das ist das Zeichen, daß zwei Punkte mit gleicher Spannung miteinander verbunden sind. Die Zusammenstellung der Karte mit den Linien gleicher Spannung ergibt dann entweder das normale Bild oder Knicke und Ausbuchtungen, die zum Ausdruck bringen, daß der Strom von einem Leiter in einen anderen hinübergewechselt ist und dabei eine neue Richtung erhalten hat.

Das Verfahren, das sich der Sonden bedient, eignet sich naturgemäß vor allem für die Untersuchung der dicht unter der Oberfläche liegenden Erdschichten. Wenn sich die Schürfung auf eine größere Tiefe erstrecken soll, gelangen elektromagnetische Methoden zur Anwendung.

Unter den Erfolgen, deren sich die elektrische Schürfung rühmen kann, steht die Entdeckung des Boliden-Goldfeldes in der nordschwedischen Provinz Västerbotten an erster Stelle. Im Jahre 1924 nach ausgedehnten Untersuchungen erbohrt, ist es zu einem großen Bergwerk ausgebaut worden. Bemerkenswert dürfte sein, daß dieses Unternehmen das letzte war, das Ivar Kreuger unseligen Angedenkens an sich bringen konnte. Bei Aufnahme des Vollbetriebes, der für das Jahr 1933 vorgesehen ist, liefert diese Grube jährlich eine halbe Million Tonnen Erz, das zweieinhalb v. H. Kupfer, zehn v. H. Arsen, sowie je Tonne 70 Gramm Silber und 17 Gramm Gold enthält.

Als besonders zweckmäßig bezeichnet Dr. Obpacher die elektrischen Bodenuntersuchungen erstens in verkehrsfernen Gebieten, wo das Erz zwar zu Tage tritt, Bohrungen aber sehr kostspielig sind, zweitens bei den alten, durch Kriegsläufte in Vergessenheit geratenen Vorkommen, deren Aufschließung ebenfalls recht gewagt sein würde.

Feinde.

Skizze von **Susanne Tornwaldt.**

Ein kleines Tiroler Gebirasdorf.

Die alte Kirche inmitten des Friedhofs über traubenschweren Weingärten stand schlankgetürmt und hoch vor einem zartgrünen Himmel. Die Sonne war hinter westlichen Bergen verschwunden, tauchte östliche Bergspitzen in allerhand goldene Töne und hatte die Wolken rosenrot gemalt, bis auf einen dicken Wolkenberg, der schneeweiß dazwischen leuchtete, was absonderlich und sehr schön aussah. Ich kam durch das steinerne Friedhofstor und an der Totenkapelle vorbei.

Nein, ich kam nicht vorbei. Zwei Buben und ein Mädele sah ich davor; sie hatten die kleinen Pfoten flach zum Gebet aufeinander gelegt und guckten andächtig. Eng beieinander unter den gleichen Blumen, vor den gleichen Kerzen und hinter demselben Weihwasserbecken standen zwei Särge. „Wer . . . ?" fragte ich leise das Mädelchen. — „Die ertrunkene Bueb'n", flüsterte sie geheimnisvoll zurück, „der Kleine hot'n Großen rett'n wolle, do hot'n der Große mitg'nomme." Dann tauchte sie einen Zweig ins Weihwasser, sprengte über die Särge und schlug ein Kreuz. „Grüß Gott!" weg waren die Drei, im Trab den Berg zum Dorf hinunter.

Ich stand ganz versunken in dieses furchtbare „Do hot'n der Große mitg'nomme", sah die brüderlich aufgebahrten Särge, ging dann langsam die paar Schritte zur Kirche weiter.

Die war leer. Dämmerung darin, Duft alten Weihrauchs um die sorglos sich selbst überlassenen schöngetriebenen Geräte auf dem Altar. In den holzgerahmten Kästen über den Beichtstühlen knackte aufgespeicherte Sommertagshitze. Ich schob mich ins holzgeschnitzte Gestühl am Mittelgang, so daß ich den Hochaltar im Rücken hatte, denn die Eingangstür unter der Orgel stand weit offen und rahmte zusammengesunkene Gräber unter schmiedeeisernen Kreuzen und dem grell flammenden Gelb eines Goldbällchenbuschs. Dämmerung und Mystik dieses fremden kleinen Gotteshauses spannen mich ein. „Da hat ihn der Große mitgenommen . . ." gleichmäßig, unaufhörlich wie Rosenkranzperlen glitten die Worte an mir vorüber, ohne daß sich mehr eine klare Vorstellung damit verband, nur etwas wie leiser Schauder. Ich erschrak herzhaft, als in dieser Versunkenheit tapsende Schritte vom Hochaltar zu mir herabkamen. Ich gefror sozusagen. Was sollte man schon von tapsenden Schritten hinter sich denken, wenn man die offene Tür vor sich hatte? Sie hielten neben mir an. Eine Stimme sagte beruhigend irdisch: „Nu wolle wir's Kirchle zuschperre." Es war der Mesner, ein freundlicher Mann mit schwarzem Bart. Wir gingen. Er sperrte 's Kirchle zu. Als wir an der Kapelle vorbeikamen, fragte ich ihn, was es mit den toten Buben auf sich habe.

Man stellt sich da unwillkürlich etwas Sieben- oder Achtjähriges vor. Aber hierzulande ist die Bubengrenze weiter gesteckt. Der Schlechtleitner-Guido ist vierzehn und der Plattner-Alois schon einundzwanzig gewesen, sagte der Mesner. Ob ich den See drüben im Talkessel kenne, fragte er mich. Wohl, ich kannte ihn, hätte einmal darin geschwommen, es sei jedoch kein Vergnügen gewesen: Unterwasserfelsen, die einem die Knie ritzen, Wasserrosengeschling . . . So, so. Nun man solle das Schwimmen da lieber bleiben lassen, der See hätte schon manchen hinuntergeschluckt.

Ich sagte nichts dazu. Er sollte nur erzählen. Das tat er auch, wenn auch verkehrt herum, vom Ende her. Später stellte sich alles so dar: der Plattner-Alois und der Schlechtleitner-Guido hätten, verschieden wie sie geschaffen waren, bestimmt nichts miteinander zu tun gehabt, wenn sie nicht Nachbarn gewesen wären. Was man so Nachbarn nennt. Der Schlechtkoflerhof thronte über den gestuften Mauern seiner Weinberge und über dem Wiesenhof vom Plattner. Unten lag der See, jenseits der Glückswirt und eine Stunde weit das Dorf. Man hatte talwärts denselben Weg, der über den Schlechtkoflerhof führte. Man konnte sich also wohl oder übel nicht aus dem Wege gehen. Dem Guido machte das wenig aus, aber in den Alois Plattner fraß sich etwas Giftiges, etwas Unchristliches, wenn er den Guido zu Gesicht bekam. Dabei sah er sanft und blond aus, dieser Alois, und ließ sich, was Lesen, Schreiben und Religion anlangt, lebenslang nicht übertreffen. Der Kleine dagegen war ein rechter Dreibast mit seiner ewig knallenden, schöngezwickelten Peitsche und seinem Fahrrad, auf dem er in schauderhaft zugerichteten Lederhosen wie ein Toller den Weg talab sauste. Der ließ auf der Alm Kühe Kühe sein, um nach Edelweiß in die gefährlichen Felsenwinkel zu kriechen. Mit dem See stand er auf du und du, wußte genau, wo der das Schwimmen erlaubte und wo nicht, und brachte seit ein paar Tagen der Zita vom Ebenerdnerhof die Arme voll Seerosen mit. Wofür ihm die Zita nach eigner Aussage „viel gern" hatte.

Na, auf so einen Halodri, auf so eine grüne Rotznaf' wird man nicht eifersüchtig sein! Aber es ist einmal unangenehm, wenn einer all das kann, was man selbst nicht kann. Einer, der sieben Jahr weniger zählt. Es ist arg, so ein Zarter, Langaufgeschossener zu sein, dem meistens der Rücken wehtut und der sich dazu auslachen lassen muß. Das besorgte er Guido gründlich und mit ganz unbeschwertem Gemüt. Immer war das so gewesen: als Fünfjähriger hatte er dem Zwölfjährigen die Aepfel vor der Nase weggestohlen. Mit sieben ihn in Ungelegenheiten beim Kühe-Eintrei-

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK